

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Oberländer Wochen-Post. 1910-1919 1917

21.9.1917

Bezugsbedingungen samt Zustellung:
für Österreich: K 6.—
ganzjährig K 3.—
halbjährig K 1.50
vierteljährig

Oberländer

Bezugsbedingungen samt Zustellung:
für Deutschland K 7.—
für das übrige Ausland K 8.—
ganzjährig.

Wochen-Post

Geldsendungen (Bestellungen) und
Zeitungsbescherden sowie alle an-
deren Zuschriften sind zu richten an:
Verlagsanstalt Tyrolia, Gesellschaft
m. b. H., Landeck.

Zeitung für die politischen Bezirke Landeck
und Imst.

Preisankfragen und Annahme aller An-
zeigen außerhalb Tirol und Vorarl-
berg werden durch unser Anzeigenbüro,
Wien I., Wollzeile 16, schnellstens er-
ledigt.

Erscheint Freitag. — Niederschriften werden nicht zurückgeschickt. — Einzelpreis Nummer 12 Heller.

Nr. 38.

Landeck, Freitag, 21. September 1917

16. Jahrgang.

Die mißglückte Sommeroffensive der Entente.

Stegemann gibt im Berner „Bund“ folgen-
den Rückblick auf die Generaloffensive der En-
tente, im Sommer 1917:

Es ist kein Zweifel mehr gestattet, daß die
allgemeine Sommeroffensive der Entente als
erledigt zu betrachten ist. Sie ist, im ganzen
genommen, zu viel geringeren Ergebnissen ge-
langt, als die entsprechende Offensive des Jah-
res 1916. Jene hat an der Westfront zur Ent-
lastung Verduns geführt, das zwar noch nicht
unmittelbar vor dem Falle stand, aber als Aus-
fallsstellung entwertet war und auf dem rechten
Maasufer auch schon in seiner Verteidigungs-
kraft schwer erschüttert schien. Die Entlastung
ist durch die Sommeschlacht herbeigeführt wor-
den, in der die englisch-französische Offensive
auch an Ort und Stelle beträchtliche Vorteile er-
kämpfte. Die Sommeschlacht endete nach schwe-
rer Verstrickung mit der Erkämpfung des Som-
mebogens und der Ancreeschlacht und stellte die
Deutschen vor das Dilemma, entweder ihr Ver-
teidigungsverfahren zu ändern oder der Wieder-
aufnahme der Schlacht unter erschwerenden Be-
dingungen entgegenzusehen, nachdem es ihnen
geglückt war, den Durchbruchversuch wiederum
zu vereiteln.

Im Süden war die Offensive der Entente
seit der Eroberung von Görz nicht wesentlich
vorgeschritten, hatte aber ebenfalls zur Versträ-
kung der Verteidiger geführt und erkennen las-
sen, daß starre Defensiv nicht genügt, die Ver-
teidigung sicherzustellen. Ein Durchbruch
war auch hier nicht geglückt. In Mazedo-
nien hatte sich die Lage Sarraills gebessert und
die Einnahme von Monastir Sarraills linkem
Flügel an der Babanina Rückhalt gesichert,
so daß er daran denken konnte, weitere Ver-
schiebungen nach Westen vorzunehmen, um die
Umfassung der deutsch-bulgarischen Front west-
lich der Seen in die Wege zu leiten. Es kam
nicht so weit, weil seine Kräfte dazu nicht reich-
ten. Da größere Verstärkungen nicht verfüg-
bar waren, war es Sache der Diplomatie der
Entente, fremde Kontingente für den mazedoni-
schen Feldzug bereitzustellen. Bis dies gesche-
hen war, mußte Sarraill sich gedulden, blieb aber
verpflichtet, entlastend einzugreifen und ist
durch den raschen Zusammenbruch Rumä-
niens in der Tat zu verlustreichen Diversio-
nen veranlaßt worden. Der Zusammenbruch
der rumänischen Offensive war die größte mili-
tärliche Enttäuschung der Entente im verflo-
senen Jahre, konnte aber von ihr ertragen wer-
den, wenn es gelang, die großen Erfolge sicher-
zustellen, die die russische Sommeroffensive in
Polhynien und Galizien gezeitigt hatte. Das
war scheinbar gelungen, als der Sommer schied,
da Brusilow bei Brody, Brzezany und Stanis-
lau, sowie an den Karpathenpässen in Angriffs-
stellung stehen bleiben konnte.

Die Entente konnte sich also zur Not mit den
Ergebnissen des Sommers 1916 bescheiden, denn
sie hatte die Verteidigung an den alten Fronten
immerhin eingeengt. Das war ein Erfolg, der
zwar vom absoluten strategischen Standpunkte
aus sehr wenig bedeutete, ihr aber gestattete,
den Krieg fortzusetzen und neue Hoffnungen zu
pflanzen. Die Offensive mußte im Jahre 1917
fortgesetzt und zu einem unmittelbaren Ergebnis
geführt werden. Dieses sollte im Zusammen-
bruch des scheinbar in die Verteidigung gedräng-

ten Vierbundes bestehen. Die Vorbedingungen
des Erfolges glaubte man an der West-, Süd-
und Ostfront in Gestalt weitschichtiger Vorbe-
reitungen gegeben. Man brauchte nur an die
Ergebnisse des Vorjahres anzuknüpfen und den
Angriff aus den gewonnenen Grundstellungen
an der Ancre und der Somme, am
Tsonzo und an der Flota Lipa und der
Bistritz weiter vorzutragen, um die in starre
Defensive gebauten und in dünnen Linien ste-
henden, an technischen Mitteln unterlegenen
Gegner zu schlagen und ihre Front an einem Le-
benspunkt zu durchbrechen.

Da geschah das Unerwartete, der Frühling
kam und mit ihm waren plötzlich, ja über Nacht
alle diese Voraussetzungen dahingefallen. Die
deutsche Heeresleitung hatte sich aus dem Di-
lemma gezogen, indem sie nicht nur ein neues
Verteidigungsverfahren einführte, sondern auch
zur Bewegung überging. Hindenburgs
strategischer Rückzug im Westen
räumte alle Vorbedingungen zur Steigerung
der Sommeschlacht beiseite und stellte dem An-
greifer durch den Übergang von der starren zur
hervegelichen Verteidigung und vom Linien- zum
Zonensystem neue, man kann wohl sagen, an
sich unlösbare Probleme. Zwar lächelte den
Engländern am 9. April das Glück, als sie am
Bimprücken in die alte deutsche Stellung ein-
brachen, ehe der Ausbau der Kanalzone zwi-
schen St. Quentin und Villerbeand war, der
Mangel an Operationsfähigkeit ihrer auf den
Stellungskrieg raffiniert geschulten Truppen
erlaubte ihnen aber nicht, den erkämpften Vor-
teil auszunützen, die Front aufzurollen und den
Kampf in die Bewegung zu übertragen. Auch
als sie im Juni die seit vielen Monaten vorbe-
reitete Sprengung im Witschaetebogen vornah-
men, mußten sie sich mit einem örtlichen Erfolg
begnügen.

Seither wird im Westen unter gänzlich ver-
änderten Bedingungen gekämpft. Die große
Apriloffensive der Franzosen, die diese unter
sehr schweren Verlusten auf die Höhe des Che-
min des Dames geführt hat und die große
Schlacht in Flandern lassen sich nicht mehr mit
der Sommeschlacht vergleichen. Der Aufwand
an technischen Mitteln ist abermals gesteigert
worden. Das deutsche Verteidigungsverfahren,
das Raum freigibt, um zum Gegenstoß über-
zugehen und nicht nur eine Siegfried-, sondern
weitverzweigte Nibelungenstellungen
geschaffen hat, stellt das Problem der Durch-
bruchschlacht und der Abnützungsschlacht neu.
Trotzdem werden Engländer und Franzosen ihre
Anstrengungen, die deutsche Front zu durchbre-
chen, fortsetzen, da ihnen keine andere Möglich-
keit bleibt, den Gang des Krieges unmittelbar
zu bestimmen und der Druck auf ihre See-
flanke sie zur Fortsetzung der Offensive zwingt.

Es bleibt ihnen auf dem Schlachtfelde höch-
stens die Möglichkeit, sich den italienischen Ge-
sichtspunkt zu eigen zu machen und das
Schwergewicht an die österreichi-
schen Fronten zu verlegen, um diese zu
durchbrechen. Der Ansatz hierzu ist zweifellos in
der zehnten und elften Tsonzschlacht gemacht
worden. Da der Durchbruch nicht gelang, son-
dern trotz beträchtlicher Erfolge schließlich im
Ring um den Monte San Gabriele en-
dete, ist der erste Versuch dieser Art als geschei-
tert zu betrachten.

Im Osten ist die Ententeoffensive des Som-
mers 1917 durch die russische Revolution beein-

trächtigt worden, so daß ihre konzentrische Wir-
kung von vornherein abgeschwächt war. Als
man gleichwohl den Fehler beging, die Russen
zur Offensive zu veranlassen, statt sie zum stärk-
sten Ausbau ihrer Linien zu verhalten, beschwor
man das Verhängnis in Gestalt einer deutschen
Gegenoffensive herauf, die sich gegen Brusilows
Angriffsstellungen richtete und ihm um so ge-
fährlicher wurde, je tiefer er sich in örtlichen Er-
folgen an der Bistritz verstrickt hatte. Statt auf
den Angriffserfolgen von 1916 zu fußen, ist die
Offensive im Osten zur labilen Defensiv in Po-
sitionen zweiter Linie geworden. Heute wird
bei Bojan und Radauz gekämpft. Die
Absperrung des Rigaer Brücken-
kopfes ergab sich damals als unmittelbare
Folge des ersten Gegenschlages. Wie voraus-
zusehen war, sind die Deutschen nicht über Wen-
den hinaus gefolgt und haben sich mit der Er-
streckung des unteren Düna-Abschnittes, Riga
und des Rigaischen Meerbusens begnügt. Da-
durch wurden die deutschen Stellungen an der
russischen Nordflanke zu ausgesprochenen Win-
terstellungen, die eine strategische Bedrohung
der russischen Gesamtflanke aus sicherer Grund-
stellung erlauben.

Aus der Offensive des Jahres 1917 ist also
der Entente auf keiner Front eine ge-
radlinige Fortsetzung der Opera-
tionen erwachsen, abgesehen von der
Tsonzschlacht. Unter diesen Umständen ist mit
der Fortführung des Krieges im
fehlerhaften Kreise zu rechnen, wenn
nicht wirtschaftliche Momente hüten und
drüben das Ende bestimmen.

Die Kriegsbereignisse.

In Rußland

hat sich die Lage zugunsten Kerenskis gewendet.
Die amtlichen Meldungen aus Rußland besagen,
daß die Gegenrevolution Kornilows gescheitert
sei. Nach der amtlichen Darstellung wurde Kor-
nilow von seinen Anhängern, selbst von seinem
eigenen Hauptquartier, gleich anfangs im Stiche
gelassen. Bei dem vollendeten Ungescheh, womit
Kornilow sein Unternehmen ins Werk setzte, ist
dies wahrlich kein Wunder. Dieser naive Kriegs-
mann ließ seine Gegenrevolution dem Diktator
Kerenski förmlich anfragen, indem er durch den
Abgeordneten Lwow, den gewesenen Generalpro-
kurator der heiligen Synode, von Kerenski den
Verzicht auf die oberste Macht forderte. Gnädig
wurde Kerenski zugesichert, daß er in die künf-
tige Regierung als Justizminister eintreten
könne. Der gewandte Advokat Kerenski bekam
durch diese auf den Kommissstiefel zugeschnittene
Politik seines Nebenbuhlers alle Trümmer in
die Hand, deren er bedurfte. Er konnte eher
handeln, als sein Gegner, und nützte diese Ge-
legenheit virtuos aus. Kerenski erschreckte die
Öffentlichkeit mit den Umsturzplänen der Gene-
rale und scheint hiedurch die ganze Bevölkerung,
sogar seine abgesagten Gegner, die Bolschewiki,
auf seine Seite gebracht zu haben. Alle Persön-
lichkeiten, von denen Kerenski fürchtete, daß sie
mit Kornilow im Einverständnis sein könnten,
wurden augenblicklich verhaftet, darunter sogar
der gewesene Kriegsminister Gutschkow, der Füh-
rer der Oktoberisten. Im ganzen Reich konnte
Kerenski die nötigen Befehle geben, wie dem An-
schlag Kornilows zu begegnen sei. Am meisten
verhängnisvoll für Kornilow wurde aber, daß
Kerenski den Armeekommissären der Regierung

seine Aufträge rechtzeitig zu übermitteln vermochte. Diese Organisation der Zivilregierung beim Heere scheint ihre Obliegenheiten voll und pünktlich erfüllt zu haben. Sie griff insbesondere bei den Stabsquartieren mit sofortigem Erfolge ein. So wurde gleich am ersten Tage gemeldet, daß das Hauptquartier der Südwestfront sich unterworfen habe und der Oberbefehlshaber General Denikin verhaftet, jedoch im Oberbefehl belassen wurde. Am zweiten Tage folgte die Meldung, das Hauptquartier des Generalissimus selbst habe kapituliert. Jedenfalls wurde es von den Regierungskommissären vollständig überbracht. Nun war Kornilow, der sich auf dem Marsche gegen Petersburg befand, von seinen wichtigsten Anhängern verlassen.

Ob mit dem Falle Kornilows die Gegenrevolution schon überwunden ist, ist eine andere Frage. Kerenski scheint dies nicht zu glauben, denn seine Organe kündigen an, daß die Regierung nicht bloß die ganze Armeeverwaltung gründlich umgestalten, sondern auch sonst alles vorkehren wird, um weitere gegenrevolutionäre Versuche im Keime zu ersticken. So ziemlich die Hälfte aller Leute, die in Rußland einen politischen Namen haben, dürfte schon im Kotter sitzen. Starke Verdacht scheint man gegen den Kosakengeneral Kaledin zu hegen, der beim Heere und in der Bevölkerung wegen seiner siegreichen Durchbruchschlacht in Wolhynien im Juni 1916 sehr angesehen ist. Die Affäre Kornilow hat offenbar die Kluft zwischen Sozialisten und Bürgerlichen noch weiter aufgerissen. Die Sozialisten wollen, wie es scheint, die Lage jetzt allein beherrschen. Was es mit der Meldung auf sich hat, daß in Moskau eine bürgerliche Gegenregierung mit Rodzianko, dem Dumapäsidenten, an der Spitze, gebildet wurde, läßt sich gegenwärtig nicht entscheiden. Möglicherweise ist aber General Kaledin, seitdem Kornilow kläglich geendet, der neue militärische Vertrauensmann der Bürgerlichen. Die krisenhaften Zustände im Innern werden also im erhöhten Maße fort dauern; ebenso werden die neuesten Vorgänge zur weiteren Verzerrung des Heeres beitragen. Darüber aber dürfen wir uns keinen Augenblick täuschen, daß die Bürgerlichen vom Schlage Rodziankos ebensowenig den Frieden wollen wie die Sozialisten Kerenski und Tseretelli. Der Vorteil für unsere Sache besteht darin, daß die militärische Kraft Rußlands durch den verzehrenden Streit im Innern immer mehr lahmgelegt wird. Insofern dürfen wir es begrüßen, daß Kornilow aus der österreichischen Gefangenschaft entkommen ist.

Es ist auch aus allen gegenwärtigen Ereignissen an der Ostfront zu ersehen, daß das russische Heer die frühere Schlagfertigkeit nicht mehr erlangen wird. Es leben wohl an verschiedenen Frontabschnitten die Kämpfe zeitweilig auf und auch von einzelnen größeren Kampfhandlungen wird berichtet, aber zu einem einheitlichen Vorgehen bringen es die Russen nicht mehr. In letzter Zeit rührten sich auch die rumänischen Truppen an der Ostfront wieder stark, doch alle ihre Angriffe brachen unter großen Verlusten zusammen.

An der italienischen Front.

Ist es zu Teil wieder sehr lebhaft zugegangen. Wenn auch die 11. Isonzschlacht für die Italiener schon als sicher verloren gelten kann, so versuchen sie doch immer von neuem wieder, einen Augenblickserfolg zu erzielen, mit dem sie die mutlosen Volksmassen wieder aufpulvern könnten. Daher immer wieder neue erfolglose Angriffe auf den Monte Gabriele und auf der Hochfläche von Bainizza. Bei der Heeresgruppe des FML. Freiherrn v. Höbendorf in Südtirol zeigte nur die feindliche Artillerie erhöhte Tätigkeit. Schwere Verluste haben die Italiener im Luftkampfe erlitten. Trotzdem sich fast die ganze Welt gelegentlich der 11. Isonzschlacht zusammen getan hat, unserem Erbfeinde Material zu liefern, gelang es dennoch unseren Kampferprobten, an Zahl bedeutend unterlegenen Fliegern, die Luftherrschaft zu behaupten, dem Feinde empfindliche Verluste zuzufügen und der eigenen Führung Einblick in die feindliche Lage zu ermöglichen. Während auf dem russischen Kriegsschauplatz Luftkämpfe noch seltener vorkommen, welche jedoch fast immer zu unseren Gunsten enden, sind Luftgefechte an unserer Südwestfront die Regel. Im August wurden über 1000 Feindbeschlüge an der Isonzfront allein ausgeführt und dortselbst 438 Luftkämpfe ausgefochten, 88 feindliche Flugzeuge wurden besiegt und zum

Absturz gebracht, 7 Flugzeuge durch die Truppe als abgestürzt gemeldet, sowie 3 Flugzeuge durch Abwehrfeuer zur Strecke gebracht. Wir verloren dagegen bloß 2 Apparate durch Absturz, 2 Apparate sind als vermißt gemeldet. Auf eigenem Gebiete mußten 5 Flugzeuge mehr oder minder beschädigt notlanden. Die feindlichen Bombenwürfe auf Triest fanden Erwiderung in unserem Fluge nach Venedig, welcher vom besten Erfolge begleitet war.

Mag auch die ganze Welt unsere Feinde mit Material und Geld und, wie es bei der 11. Isonzschlacht der Fall war, mit Piloten und Beobachtern unterstützen, solange unsere Offiziere und Unteroffiziere eine solche schneidige und draufgängerische, zähe und willensstarke Truppe bilden, wird des welschen Feindes Ziel nicht erreicht werden.

In Frankreich

wurde ein neues Ministerium unter dem Vorsitz des Mathematikers Painleve gebildet. Ribot gehört der neuen Regierung als Minister des Außern an. Auch die übrigen Mitglieder der Regierung, zu der nebst mehreren Ehrenministern ein langer Schwefel von Unterstaatssekretären zählt, sind den Kriegsparteien entnommen. Trotzdem aber das neue Ministerium so viele Köpfe zählt, ist es nicht mehr gelungen, ein Konzentrationskabinett zustande zu bringen. Die „heilige Einigkeit“, die drei Jahre in Frankreich regierte, ist nicht mehr vorhanden. Die Sozialisten, die größte Partei der Kammer, haben sich geweigert, in das Kabinett Painleve einzutreten. Auch die Rechte scheint darin nicht vertreten zu sein, wenigstens nicht mit einem bekannten Namen. Man verspricht daher dem neuen Ministerium keine lange Dauer, zumal die Verhältnisse an der Front wie im Innern viel Stoff zu Konflikten bieten.

Die Kampfstätigkeit an der Westfront hat kaum merklich abgeflaut. Wohl sehen Engländer und Franzosen ein, daß die mit ungeheuren Mitteln in Szene gesetzte Durchbruchsoffensive mißlungen, aber sie wollen dieses Eingeständnis nach außen nicht machen. Daher immer neue erbitterte Angriffe, denen allerdings auch nicht größerer Erfolg beschieden ist.

Der verschärfte Seekrieg.

Fast vollständige Unterbindung des Verkehrs im Mittelmeer durch die U-Boote.

fb. Bern, 19. Sept.

Zum Unterseebootkrieg im Mittelmeer erfährt der „Liverpooler Courier“ aus Schiffsfahrtskreisen, daß in den letzten Augusttagen die französische und die italienische Regierung fast alle Häfen des Mittelmeeres infolge der großen U-Bootsgefahr geschlossen habe. Die Häfen wären voll von Dampfern, welche nicht ausfahren konnten. Durch diesen Aufenthalt von fast einer Woche entstanden Verluste im Werte von Millionen. Es wird noch eine große Anzahl englischer Dampfer vermißt, welche zu neun Zehntel als verloren angesehen werden müssen.

Weltausgedehnte Unruhen in Italien

Oberitalienische Städte als Kriegszone erklärt.

fb. Lugano, 18. September.

Der Agenzia Stefani zufolge wurden Genua, Alessandria und Turin als Kriegszone erklärt. Privatnachrichten melden eine weiterreichende Ausdehnung der Unruhen und politischen Streiks.

Fronttruppen zur Unterdrückung der Unruhen.

fb. Lugano, 19. Sept.

Die Truppentransporte, welche als Ursache der italienischen Grenzsperrung angegeben wurden, scheinen nach hier eingetroffenen Nachrichten nicht nach der Front oder zwischen verschiedenen Teilen der Front, sondern von der Front zur Herstellung und Gewährleistung der Ordnung im Innern landeinwärts erfolgt zu sein. Die sämtlichen Nachrichten besagen bisher nur, daß die militärischen Nachtmittel gegen die Kriegsabotage und zur Disziplinierung der Volksmenge in Genua, Alexandria und Turin gebraucht wurden, doch sollen auch in anderen Orten, wie in Civitavecchia, die Hafenarbeiter erwiebsenermaßen, um gegen den Krieg zu protestieren, dringende Arbeitsleistungen verweigert haben. Die Regierung und die Ar-

meeleitung scheinen überzeugt zu sein, durch die Anwendung des Kriegsrechtes die Lage für das Nächste beherrschen zu können.

Die Friedenshoffnungen.

Die Ueberzeugung in amerikanischen finanziellen Kreisen.

w. Bern, 20. Sept.

In einem Kopenhagener Telegramm der „Bostonischen Ztg.“ heißt es: In amerikanischen finanziellen Kreisen wächst die Ueberzeugung immer mehr, daß die Einleitung von Friedensverhandlungen noch in diesem Jahre erfolgen wird. Die günstigen Mitteilungen wurden von der Pariser Zensur unterdrückt. In England wird die Friedenssehnsucht durch die katholischen Kreise wahrgelassen. Kardinal Burne erklärte, daß das Friedensangebot der alleinigen Initiative des Papstes entstamme.

Volle Schlacht.

Ein kritischer Tag am Isonzo.

Vom k. u. k. Kriegspressequartier genehmigt.

Kriegspressequartier, im September.

Der 21. August ist in der Geschichte der Isonzoarmee einer der heißesten Kampftage geworden.

Heeresbericht.

„Die Schlacht wird ununterbrochen weitergeführt.“ Mit diesen Worten leitete das Kommando der k. u. k. Isonzoarmee seinen Bericht über die Kämpfe am 21. August ein, um ihn mit den Sätzen zu beschließen: „Die Karsthochfläche war heute der Schauplatz wütendster Kämpfe. Die Schlacht wird fortgesetzt.“ In der Tat aber waren Kämpfe und Schlacht schon zu jenem gigantischen Schlag angewachsen, in welchem die zu Kriegern gewordenen Völker diesseits der Alpen um ihren Bestand rangen.

Am diesem Tage führten die Italiener starke Kräfte nach dem Einbruchraum von Canale, von wo sie ihren Druck nach den beherrschenden Randhöhen der Plattenlandschaft Bainizza fortsetzten. Zugleich aber bestürmten sie heftig die Görzer Front, bedrohten den Westrand von Bainizza und warfen sich mit voller Macht wider den Südkarst. Sie wollten nicht bloß die für den Verteidiger sichtlich schwieriger werdende Lage auf dem Nordkarst ausnützen, sondern diese, hohe Aufmerksamkeit beanspruchende Lage durch bedrohliche Erfolge an anderen Stellen verwirrend gestalten und die Führung der Isonzoarmee zur Zurücknahme der ganzen Front veranlassen. Die menschliche Vorstellungskraft überschreitende opferwillige Tapferkeit der österreichisch-ungarischen Infanterie, die ideale Mitwirkung der Artillerie und sämtlicher im weiten Feuerbereiche schaffenden Hilfskräfte gaben hier die Grundlagen ab, auf denen die feste Führung der Armee Entscheidungen zu treffen vermochte, welche die Absichten des Feindes erfolgreich durchkreuzten.

Auf dem Nordkarst, dem ununterbrochen frische Truppenverbände zugeführt wurden, nützte der Feind den um Canale gewonnenen Raum aus, um von dort, gleich aus einem Offensivbrückenkopf, die Bruchstelle der Front am Isonzo bei Morsko samt den ostwärts streichenden Abschnitten zurückzudrücken. Nacht wie Tag standen die Stellungen des Verteidigers unter schwerem Feuer, die Rückenräume desgleichen. Die Höhe Kuk (711) wurde gehalten, weiter östlich noch auf Randhöhen von Bainizza Verbindung mit den Kräften nördlich der Muzza-(Mozzek-)schlucht gemahrt. Aber die Front- und Flankenfeuer und Anstürmen ausgelegte Ecke von Morsko am Fluße mußte auf Prapotno zurückgenommen werden. Nur mehr bis Desla reichte jetzt die Front am Isonzo. Sie war um 2 Kilometer Breite zusammengeschnitten. Schon aber drängte der Feind von Britof gegen Desla heran, während er auch weiter südlich, förmlich im Rücken, wenn auch vergeblich, über die Rohotschlucht nach Griljensce durchzustoßen versuchte. Die Verteidiger des von Desla über Prapotno zum Kukberg (711) reichenden Keiles konnten jeden Augenblick abgeschnitten werden. Sie kämpften nach drei Fronten. Nördlich des Avsektales waren die Stellungen nachtsüber bis zum Morgen im schweren Feuer gestanden, dann verlegte der Feind die Beschießung dauernd nach den Anmarschwegen hinter der Front. Ansammlungen

westlich Siroka Njiva wurden durch die Verteidigungsbatterien vernichtend erfasst. Folgende Angriffe gegen die Leppastellung, der beherrschenden Verbindungshöhe nach den Truppen der Bainizza-Landschaft, wurden abgeschlagen. Der Nachmittag verlief etwas ruhiger, nur die Rückenräume verblieben im schweren Feuer. Alle Stellungen wurden gehalten.

An der Rohotschlucht, die den Uebergang nach der Westfront Bainizza abschneidet, herrschte lebhafte Tätigkeit. Ein stärkerer nächtlicher Angriff auf Griljevce wurde abgeschlagen. Das Feuer aus Geschütz und Minenwerfern nahm gegen Kampftruppen und rückwärtige Verbindungen zu. Im methodischen Vorgehen waren die Italiener bis in die stark beschossene Gegend von Banterca vorgekommen. Ein bravouröser Gegenangriff eines Landsturmregiments warf den Feind sofort wieder nach seinen Gräben zurück. Auch nachmittags versuchten die Italiener, Griljevce sowie die Front südlich Kutarsce einzudrücken. Sie wurden abgewiesen. Die Ostseite der Schlucht lag vormittags wie nachmittags unter schwerstem Feuer, das auch weiter östlich übergriff. Dieser Zustand hielt bis tief in die Nacht an. Bodice, Monte Santo und Monte San Gabriele wurden nachmittags heftig beschossen. Die ganze Front hielt.

Die Front von Görz, die schon in den vorhergehenden Tagen alle Anstürme siegreich abgewehrt hatte, stand seit Abend des Vortages unangeführt im zerstörerischen Feuer schwerster italienischer Geschütze und Minenwerfer. Gegen San Marco rannte der Feind um 11 Uhr nachts und um 3 Uhr morgens überraschend Sturm. Er wurde zurückgejagt und ließ viele Mannschaften liegen. Um Mitternacht waren Italiener in den Stellungen von Panowitz eingebrochen; um 2 Uhr morgens waren sie wieder draußen. Bei Graziga wütete durch eine Stunde Handgemenge, schließlich mußten die Italiener den Rückzug antreten. Die Truppen, die jede Ablösung abgelehnt hatten, bedeckten sich abermals mit Ruhm. Während des Vormittags war der Feind am Nordflügel so erschöpft, daß er keinen Angriff mehr unternahm. Umso heftiger kämpfte der italienische Südflügel. Vor Merna allein wurden drei starke Anstürme blutig zurückgewiesen. Die feindliche Artillerie suchte sich durch tolle Beschießung der Rückenräume zu entschädigen. Der Nachmittag brachte neben sonstigen Angriffen je zwei starke Vorstöße gegen San Marco und Panowitz auf dem Nordflügel und sehr kräftige Massenangriffe in vielen Wellen zwischen Sankt Peter und Viglia. Alles vergebens. Die Italiener hatten viel Blut verloren und nichts erreicht. Zwischen den einzelnen Angriffen verschossen die italienischen Rohre an Geschossen und Minen, was zu verfeuern möglich war.

Auch der Südkarst war seit zwölf Stunden in Feuer gehüllt. Die Kämpfe hatten während der Nacht nicht geruht. Auf dem rechten Flügel wütende Anstürme gegen die Hügel südlich der Wippach, auf der Nordzunge des Triestiner Karstes Stürme gegen Kostanjevica. Die Mitte blieb von größeren Angriffen verschont, indessen tobten stundenlange Handgemenge östlich Flondar sowie an beiden Tunneln von S. Giovanni. Die Hermada stand unter schwerem Feuer. Der Vormittag entseßelte an der ganzen Front unheimlich erbitterte, schwere, in raschen Zeiträumen folgende Anstürme und Kämpfe. Es ist nicht möglich, alle Angriffe einzeln aufzuzählen. Die alte Einbruchsstelle von Versic-Korite wurde ebenso mit Massenberannt wie der Abschnitt Flondar-Medeazza, der öfter unter Trommelfeuer lag. Gleichzeitig mit den Infanteriemassen brachen zwei große Bombengeschwader, etwa 30 Kampfflugzeuge stark, herein, welche die Räume hinter der Front ausgiebig mit Bomben belegten. Auf manche Stellen fielen bis zu 100 Bomben nieder. Weittra-

gende Batterien beschossen alle Anmarschwege bis auf 20 Kilometer hinter der Kampflinie. Ungefähr 40 schwerste Batterien sowie Kriegsfahrzeuge wirkten aus der linken Flanke, vornehmlich gegen den Raum der Hermadasellen. Die Nachrichten vom Flügel zunächst der Küste waren spärlich, die Lage kritisch. Um 10 Uhr 30 Minuten vormittags drangen italienische Abteilungen in Medeazza ein, aber die todesverachtenden Bataillone warfen sie im Oriskampf zurück und vertrieben sie wieder bis auf die Höhe 145 westlich Medeazza. Der Nachmittag brachte keine Erlösung. Der Nordflügel stand unter heftigstem Zerstörerfeuer. Südlich der Wippach mußten mehrere Anstürme abgeschlagen werden. Gegen 3 Uhr nachmittags setzte, nach stärkstem Geschütz- und Minenwerferfeuer, ein tiefgestaffelter Angriff italienischer Massen gegen eine Hangkuppe südlich des Fajti Hrb ein. Die erste Welle wurde abgewiesen, die folgenden brachen ein. Sofort führten die Italiener Maschinengewehre in Stellung und versuchten die gänzlich zusammengeschossenen Gräben durch Sandsäcke in Verteidigungszustand zu setzen. Aber schon stürmten erprobte Bataillone mit Handgranaten heran. Der Feind ward auf der Stelle geworfen. Ein kurz hierauf gegen die Ruppen 444 und 363 (halbwegs zwischen Fajti Hrb und Kostanjevica) geführter Stoß blieb im Feuer liegen. Am Abend tobte beiderseits des Fajti abermals wüster Kampflärm; das Ringen währte bis 11 Uhr nachts. Die Regimenter bedeckten sich mit unsterblichem Ruhm. Dann erst kam im Norden kurze Kampfpause. Vor Kostanjevica wogte Handgemenge um die vorderste Grabenlinie während des ganzen Nachmittags. Am Abend begann ein neuer starker Angriff. Auch er wurde abgeschlagen. Die alte Einbruchsstelle um Korite war mit Massen- und Einzelkämpfen ausgefüllt. Man kämpfte im dritten, aber auch im zweiten und ersten Graben; Angriff und Gegenangriff lösten einander ab. Ueber die Stara Lovka kam der Feind nicht. Bei Flondar wurde der Feind zurückgeworfen, die Bataillone an der Küste hielten den Feind zwischen dem ersten und zweiten Graben und verwehrten ihm weiteres Vorgehen. Die Hermada rauchte unter den Einschlägen schwerster Kaliber, die Sboöbatterien wie Monitore herübersandten.

Der Kampf hatte den Himmel verfinstert und Wellen gifthauchender Gase krochen über den heißen, wildzerissenen Karstboden. Ruhelose, kampferfüllte Nacht brach an. Hinter ihr lag ein Tag, blutig wie wenige, aber ein Tag der Ehre und des Erfolges. Der große, mit Land-, See- und Luftstreitkräften unternommene Ansturm der Italiener war abgeschlagen worden.

Schonung der Familienerhalter

Ein Erlass des Kaisers.

16. Wien, 15. Sept.

Der Kaiser hat folgendes Handschreiben erlassen:

„Der lange, harte Krieg hat allen Staatsbürgern schwere Opfer auferlegt. Um die schwerst getroffenen Familien in Zukunft vor weiteren Schlägen möglichst zu bewahren, befehle Ich, daß die nachbezeichneten Militärpersonen der Kampftruppen, insoweit sie nicht dem Berufsstande angehören, auf solchen für Frontdiensttaugliche systematisierten Dienstposten bei der Armee im Felde verwendet werden, die nicht der ständigen feindlichen Einwirkung ausgesetzt sind:

Erstens der als einzig verbliebener Sohn einer Familie, von der bereits zwei oder mehrere Söhne gefallen oder infolge der während der Kriegsdienstleistung erlittenen Verwendung, infolge Kriegsstrapazen oder infolge einer während der Kriegsdienstleistung zugezogenen Krankheit gestorben sind.

Zweitens: der Vater von sechs oder mehr unversorgten Kindern, für deren Unterhalt er zu sorgen hat. Sieben verständig Ich gleichzeitig Meinen Kriegsminister, Meinen gemeinsamen Finanzminister (in Angelegenheit für Bosnien und Herzegowina), Meinen Minister für Landesverteidigung, Meinen ungarischen Landesverteidigungsminister, den Chef des Generalstabes, Meinen Marinekommandanten und den Chef des Ersatzwesens für die gesamte bewaffnete Macht, die im gegenseitigen Einvernehmen das Weitere zur Durchführung zu veranlassen haben.

Reichenau, am 11. September.

Karl m. p.

Auszug aus den Durchführungsbestimmungen der militärischen Zentralstellen zum Allerhöchsten Befehlschreiben vom 11. September 1917: Zur Feststellung der im Sinne des Allerhöchsten Befehlschreibens in Betracht kommenden Personen ist folgender Vorgang einzuhalten: Die Angehörigen bezw. dort, wo nur minderjährige Minder vorhanden sind, die Gemeinden, haben ein kurzes Gesuch unter Beischluß des Familienauskunftsbogen nach Muster 37 W. V. J. an die politische Behörde erster Instanz einzureichen. In dem Gesuche ist die genaue Einteilung (Truppenteile, Ersatzkörper, Anstalt usw.) der zur Schonung in Betracht kommenden Personen und hinsichtlich der bei der Armee im Felde Befindlichen außerdem die Feldpostnummer anzuführen. In Fällen, wo die Beibringung des Familienauskunftsbogens nicht möglich ist, oder wenn in diesem nicht alle notwendigen Daten enthalten sind (z. B. letzterfolgte Todesfälle, Geburten), sind andere glaubwürdige Beweise beizuschließen. Die politischen Behörden haben die Angaben im Gesuche zu prüfen, deren Richtigkeit zu bestätigen und das Gesuch ehestens direkt an das in demselben angeführte Kommando zu leiten. Jede im Sinne vorstehender Bestimmungen zu verwendende Person ist von der entscheidenden Stelle mit einer diesbezüglichen Legitimation zu betreiben.

Ämtliche Rundmachungen.

Verwendung der Geburtsjahrgänge 1867 und 1868 im Hinterlande. Die Mannschaften der Geburtsjahrgänge 1867 und 1868 sind ohne Unterschied ihres Tauglichkeitsgrades von nun an nur im Hinterlande zu verwenden. Mannschaften dieser Geburtsjahrgänge dürfen weder als Austausch noch als Ersatz zur Armee im Felde abgeordnet werden, sind dagegen in erster Linie zum internen Austausch im Hinterlande heranzuziehen. Daher werden die in Zukunft von der Armee im Felde ins Hinterland gelangenden Mannschaften der Geburtsjahrgänge 1867 und 1868 vor allem dazu zu verwenden sein, jüngere frontdiensttaugliche und wachdiensttaugliche Mannschaften des Hinterlandes frei zu machen.

Das Karl-Truppenkreuz für die Tiroler Standschützen. Da bei den Standschützen vielfach die Meinung herrschte, die Standschützen hätten keinen Anspruch auf das Karl-Truppenkreuz, hat man sich an den Landesverteidigungsminister gewendet und folgenden Bescheid erhalten: „Ich teile mit, daß die Standschützen Anspruch auf das Karl-Truppenkreuz haben, ganz gleichgültig, ob sie in Feldkompanien oder Arbeiterabteilungen eingeteilt sind. Hauptbedingung ist bloß, daß die betreffenden Personen in der Gesamtdauer von zwölf Wochen im Bereiche der feindlichen Waffengewalt Dienste geleistet haben und daß sich während dieser Zeit die feindliche Waffengewalt am Dienorte auch tatsächlich fühlbar gemacht hat. Das Recht der Zuerkennung des Karl-Truppenkreuzes steht dem zuständigen Armeekommando zu. . . v. Czapp, FML.“

Die Enthebung. Vom Ministerium für Landesverteidigung wird mitgeteilt: Die Meinung, daß die

Das konzentrierte Licht

Osram-Azo

Gasgefüllt - bis 2000 Watt

Neue Typen:
Osram-Azola
Gasgefüllte Lampen
25 und 60 Watt
Nur das auf dem Glasballon
eingetragene Wort Osram
bürgt für Qualität!

Frontdiensttauglichkeit unbedingtes Erfordernis bei allen Enthebungen, namentlich aber bei allen Personen bis zum 37. Lebensjahre sei und daß eine allgemeine Untersuchung dieser Personen auf ihre Frontdiensttauglichkeit bevorzuehe, ist nicht richtig. Vielmehr ist bei der Ueberprüfung von Enthebungen nach wie vor in erster Linie der Umstand maßgebend, ob der Betreffende in seinem Zivilerberuf unentbehrlich oder unerseßlich ist. Allerdings spielt die Frage der Frontdiensttauglichkeit bei der Entscheidung über viele Enthebungen auch eine wesentliche Rolle. Deshalb wurde für solche spezielle Fälle, in denen die Enthebung nach den gegebenen näheren Umständen mangels absoluter Unentbehrlichkeit und Anerkennung nur unter der Voraussetzung der Frontdiensttauglichkeit bewilligt werden kann, der von dem Betreffenden zur Erwirkung der Untersuchung auf die Frontdiensttauglichkeit einzubaltende Vorgang eigens geregelt. Diese Verfügung bezieht sich aber lediglich auf die betreffenden speziellen Fälle.

Änderung der Gebühr für Kriegsgefangenen-Telegramme nach Rußland. Amtlich wird uns mitgeteilt: Die Gebühr für Kriegsgefangenen-Telegramme nach Rußland beträgt von nun an fünfzig Heller für das Wort und sechzig Heller Grundgebühr. Solche Telegramme werden wie bisher über die Schweiz, Frankreich und England abgesetzt.

Die Kartoffelregelung.

Amtlich wird mitgeteilt:

Zwanzig Millionen Meterzentner für den Konsum.

Die Verordnung vom 26. Juli 1917 verfügte die Beschlagnahme der Kartoffelernte. Um die Kartoffelversorgung der Nichtproduzenten sicherzustellen und die notwendigen Bedürfnisse des Landwirtes gleichzeitig zu berücksichtigen, hat das Amt für Volksernährung verfügt, daß insgesamt zwanzig Millionen Meterzentner Kartoffeln so schnell als möglich für den Konsum abgeliefert oder sichergestellt werden müssen. Ist diese Summe erreicht, so verbleibt den Landwirten die restliche Kartoffelmengung zur freien Verfügung. Je früher die Ablieferung durchgeführt ist, desto eher kann die Sperre beseitigt und dem Landwirt die Bewegungsfreiheit zurückgegeben werden.

Es liegt daher im Interesse des Landwirtes, seiner Ablieferungs- und Sicherstellungspflicht raschestens nachzukommen. Die Anforderungen bewegen sich im Rahmen des unumgänglich notwendigen Bedarfes, durch sie ist weder die Ernährung noch der Fortbetrieb der Wirtschaft des Produzenten gefährdet.

Die Kontingente werden länderweise ausgeschrieben und sind von den Landesregierungen auf die Bezirke nach deren Leistungsfähigkeit aufzuteilen. Sobald das Landeskontingent aufgebracht ist, wird der Kartoffelverkehr innerhalb des betreffenden Kronlandes unter Aufrechterhaltung der Höchstpreise freigegeben werden. Mit allen Mitteln werden die beteiligten Behörden dahin zu wirken haben, daß mindestens zwei Drittel des Kontingentes vor Eintritt der normalen Frostperiode verfrachtet sind, da sonst die Winterversorgung der Nichtproduzenten gefährdet ist. Bezüglich des restlichen Drittels wird die Kriegsgetreideverkehrsanstalt mit Unterstützung der politischen Bezirksbehörden und der zu bildenden Landes- und Bezirkskommissionen eigene Vereinbarungen mit den Kartoffelproduzenten treffen, um die sachgemäße Aufbewahrung und spätere Uebergabe vollkommen zu sichern. Die Versorgungsfrage ist eine Reichsfrage. Die Versorgung hat daher dem Umfang und der Zeit nach für Uebersehungs- und Bedarfsgebiete gleichmäßig zu erfolgen. Die Mengen für den Eigenbedarf des Kronlandes, und die, welche für auswärts bestimmt sind, sind als Einheit aufzufassen. Ein Verteilungsschlüssel wird feststellen, wie viele der aufgetragenen Wagonladungen im Lande verbleiben, wie viele außer Landes zu gehen haben.

Die Kartoffelpreise.

Um den Bedarf der Nichtselbstverorger möglichst rasch zu decken, wird dem Landwirt eine Schnelligkeitsprämie von fünf Kronen für jeden Meterzentner gewährt, der bis zum 30. November zur Verladung gelangt. Hierdurch tritt eine Erhöhung des Kartoffelpreises von 15 bis 17 Kronen auf 20 bis 22 Kronen ein. Ueberdies wird dem Landwirt eine Vergütung von zwei Kronen für den Meterzent-

ner dann gewährt, wenn er die Kartoffeln für Rechnung der Kriegsgetreideverkehrsanstalt über den 1. Dezember hinaus auf einem von dieser Anstalt bezeichneten Plage oder bei sich einlagert (einmietet), so daß dieser Landwirt bei der späteren Verladung 22 bis 24 Kronen für den Meterzentner erhält.

Die Ausbringung des Kontingents.

Das Amt für Volksernährung hat verfügt, daß die Besitzer von Schrebergärten und ähnlicher kleiner gartenmäßiger Betriebe als Nichtproduzenten zu behandeln sind; was sie in diesen Betrieben ernten, wird ihnen als Zusage auf die allgemeine Kopfquote belassen. Die Kontingente werden derart bemessen, daß den Landesbehörden ein genügend großer Spielraum bleibt, um die Kleinbesitzer möglichst zu schonen und den landesüblichen Bedürfnissen auch bei mittlerem und großem Besitz Rechnung zu tragen.

Die Mitwirkung der landwirtschaftlichen Vertreter.

In den meisten Kronländern haben sich die Vertreter der Landwirtschaft bereit erklärt, ihren ganzen Einfluß auf die Landwirte aufzubieten und durch eine Propaganda in Wort und Schrift die bäuerlichen Kreise über den Vorteil der möglichst raschen Ausbringung des Kontingents aufzuklären. Die Behörden werden sich auch der landwirtschaftlichen Vertreter bei der Aufteilung der Landes- und Bezirkskontingente zu bedienen haben. Sie werden eigene Landes- und Bezirkskommissionen, erforderlichenfalls auch mehrere in einem Bezirke schaffen, um der moralischen und tatkräftigen Unterstützung dieser Kreise bei der Ausbringung versichert zu sein. Diese Kommissionen werden auch jene Landwirte bezeichnen, bei denen auf Grund ihrer Vertrauenswürdigkeit eine sichere Lagerung der Kartoffeln über den Winter zu gewärtigen ist und die die sachgemäße Einlagerung ständig überwachen. Besonderer Wert wird auf die Heranziehung des Handels gelegt, der in den Kommissionen vertreten sein soll und mit seinen Erfahrungen bei der Aufbewahrung, Verladung und Heranschaffung zur Bahn, mit seinen lokalen Kenntnissen, seinen Hilfsmitteln an Lagerräumen und Fuhrwerk die Kriegsgetreideverkehrsanstalt zu unterstützen berufen ist.

Oberländer Nachrichten.

Der Kaiser in Landed. Am Sonntag, den 16. September, um halb 6 Uhr nachmittags kam der Kaiser von Nauders her im Auto nach Landed. Obwohl hier ein offizieller Empfang nicht in Aussicht genommen war, wetteiferte die hiesige Bevölkerung, um dem Herrscher die Gefühle ehrfürchtiger Liebe und Anhänglichkeit auszudrücken. Bei prachtvoller Witterung hatte Landed allgemein Flaggenschmuck angelegt. Die Bevölkerung Landeds und des benachbarten Ortes Zams hatte sich mit ihrer Gemeindevertretung, dem Klerus, den Veteranen und der Schuljugend in großer Zahl teils in Landed, teils am Bahnhofe eingefunden. Von weitem kündete stürmische Begeisterung die Ankunft des Kaisers an. Er nahm zunächst die Meldung des Leiters der Bezirkshauptmannschaft Landed, Statthaltersekretärs v. Röggl, entgegen. Weiters meldeten sich Oberst d. R. Thomas Ostrein als Präsident des Roten Kreuzes und die diensthabenden Offiziere. Hierauf erfolgte seitens des Leiters der Bezirkshauptmannschaft die Vorstellung der Herren Dekan Strobl von Zams, Pfarrer Schach von Landed, Bürgermeister Hande von Landed, Gemeindevorsteher Bachter von Zams, Defizientenpriester Unterlechner von Zams, die Generaloberin des Mutterhauses der barmherzigen Schwestern in Zams und Frau Inspektor Scheer, Präsidentin der Frauen-Kriegsbeisteuer in Landed. Unter neuerlichen stürmischen Hochrufen bestieg der Kaiser den Hofzug, um die Fahrt gegen Innsbruck fortzusetzen, noch lange winkend und dankend für die ihm dargebrachten Huldigungen.

Ernung. Am 18. September fand in Landed die Ernung des Wehrmeisters Franz Schütz von St. Anton mit Witwe Marianna Propst, Fleischhauerei-Inhaberin und Hausbesitzerin, statt.

Der Kaiserbesuch in Nauders versetzte die ganze Gemeinde in freudigster Erwartung. Obgleich der Allerhöchste Besuch erst in letzter Stunde bekanntgegeben wurde, hat man das Bestmögliche auf. Am Hauptplatz fanden sich ein Militär, Klerus, Gerichts-

vorsteher und Gerichtsbeamte, Sektionsleiter und Oberkommissar, Gemeindevertretung, Veteranen, Feuerweh, Musik, Schulkinder. Zuerst nahm Seine Majestät die Meldung des Militärs entgegen, darauf verkehrte er in leutseligster Weise mit dem Pfarrprovisor, Gemeindevorsteher, Gemeindevorsteher (Spender) und Veteranen. Dem Gemeindevorsteher spendete Seine Majestät großes Lob wegen der herrlichen Ausschmückung des Ortes. Besondere Freude hatte Seine Majestät mit den Kindern; das war eine gegenseitige Begrüßung, die vom Herzen kam und zum Herzen ging. Die Kinder warfen zahlreiche Blumensträuße ins kaiserliche Automobil. Nur zu rasch war die Zeit zur Abfahrt gekommen. Wenn schon der Besuch kurz dauerte, so dauert doch die Freude darüber fort bei jung und alt. Möge Seine Majestät den nächsten Besuch in Nauders mit der Eisenbahn machen. Seine Majestät weiland Kaiser Franz Josef I. war im Alter von 18 Jahren hier in Nauders.

Ein seltenes Brüderpaar sind Anton und Franz Brieth von Zams. Beide zur selben Stunde am 21. Dezember 1894 geboren, denn sie sind Zwillinge, wurden sie am selben Tage militärfähig befunden, rückten am selben Tage zum selben Regimente ein, bedienten dieselbe Batterie, wurden zur selben Zeit zum Korporal befördert und erhielten zur selben Zeit die bronzene Tapferkeitsmedaille und wieder die kleine silberne Medaille ebenfalls zur selben Zeit. Goffen wir, daß sie zur selben Zeit mit den übrigen drei Brüdern glücklich aus dem Schlachtfelde heimkehren zu den besorgten Eltern.

Zahlreiche Schafe in Gletscherspalten gefallen. Aus Bent, 16. September, schreibt man uns: Eingebrochen wurde auch noch in die Brashauer-Hütte. Ob etwas entwendet worden, konnte noch nicht festgestellt werden. — Auffallenderweise war gestern noch ein Teil unserer Schwalben hier, gewiß spät für unsere Gegend. — Der bekannte, vielbegangene Niederjocher hat zwei neue Spalten der ganzen Breite nach aufgetan. Bei der Heimfahrt der Schnalser und Untervinschgauer Schafe fielen wohl einige hinein, mehrere gingen zugrunde. Von denen aus der Ramolalm fehlen gar gegen 20, wohl auch durch andere Verluste. Am Abfahrtsstage war auch noch Sturmwetter. Dem Hirten aus dem Gurgler Berg, der durchs Pfoffental nach Schnals fährt, sollen am Gletscher 15 Schafe und eine Ziege zugrunde gegangen sein.

Kaminbrand. Am 14. September, um 8 Uhr abends, brach in Obermiesing beim „Post-Eduard“ ein heftiger Kaminbrand aus. Da das Haus am Ende des Dorfes gegen Telfs hin steht und Südwind herrschte, war der starke Funkenregen zum Glück ohne weitere Gefahr für die Nachbarschaft.

Berluste.

In Silz wurde der Sterbegottesdienst abgehalten für den am 4. ds. infolge einer Verwundung in einem Militärspitale verschiedenem Kaiserjäger Johann Hellrigl. Ein zweiter Sohn ist seit drei Jahren in russischer Gefangenschaft, ein dritter geriet am 21. August d. J. in italienische Gefangenschaft und ein vierter steht noch im Felde.

Ausferner Nachrichten.

Biehmarkt. Ueber Ansuchen der Marktgemeinde Reutte wird voraussichtlich zur Abhaltung eines Viehmarktes am 29. September innerhalb der Bezirksgrenze von der Statthalterei die Bewilligung erteilt werden. Ebenso wird am 13. Oktober ein Markt stattfinden.

Bei der Holzarbeit verunglückt. Bei Lermos verunglückte der 35jährige Soldat Georg Tolfa aus Arabna in Ungarn, der der II./63. Ernte-Baufkompagnie zugeteilt war und derzeit in Leermoos in Verwendung stand, tödlich bei der Holzarbeit. Seine Beerdigung fand am 11. September, nachmittags, unter geistlicher Assistenz und unter Beteiligung des Kommandanten, Leutnants Vago, des auf Urlaub weilenden Kaiserschützenleutnants Bader, der anwesenden Militärmannschaften, der Gendarmeriemannschaft und des Gemeindevorstehers auf dem Ortsfriedhofe von Leermoos statt.

Obst- und Gemüsemarkt des Verbandes der Obstbauvereine Nordtirols. Im Interesse der Nordtiroler Obstzüchter und um der Innsbrucker Bevölkerung Gelegenheit zu bieten, sich mit verlässlichem, dauerhaftem Winterobst zu versorgen, eröffnet der Verband der Obstbauvereine Nordtirols am Montag, den 24. September, in der großen Ausstellungshalle am Saggen auf die

Dauer von drei bis vier Wochen den diesjährigen Obst- und Gemüsemarkt. Die Verbändevereine beziehungsweise deren Mitglieder als Erzeuger sind die Beschädigten; voraussichtlich werden — der guten Obsternte entsprechend — beträchtliche Mengen Obstes eintreffen. Die Stadtgemeinde Innsbruck ist dem Verbandsverband weitgehend entgegengekommen, hat Markthalle, Arbeitskräfte und Aufsichtsorgane in Aussicht gestellt, ebenso wesentliche Erleichterungen bei der Ueberführung der Ware von der Bahn zur Halle zugesagt. Dagegen wird erwartet, daß die Obstzüchter ihrerseits das Mögliche tun, gutes, haltbares Winterobst zu erträglichen Preisen auf den Markt zu stellen.

Aus aller Welt.

Geographie schwach! Wir machen uns mit Recht zuweilen über die mangelhaften geographischen Kenntnisse der Franzosen lustig, aber die Yankees scheinen ihnen in dieser Hinsicht doch noch über zu sein. Erbauliches davon weiß N. S. Whitbeck, Professor der physischen Geographie an der Staatsuniversität von Wisconsin in Madison, also ein einwandfreier Zeuge, zu erzählen. Eine Prüfung in der Chicagoer Universität ergab, daß in einer Klasse sogenannter Kollegienstudenten von 38 noch keine 5 Genauen über die Lage einer Anzahl größerer Städte der Union (u. a. Buffalo, Cincinnati, Pittsburg, Neu-Orleans) anzugeben vermochten. Und nun erst das Ausland! Als Prof. Whitbeck eines Tages in einer Klasse von 160 Studenten des ersten Jahrganges Geographie prüfte, wußten 53 nicht, in welchem Lande Vissabon liegt; 50 hatten keine blasse Ahnung vom Euphrat; eine große Anzahl war völlig darüber im unklaren, wo die Pyrenäen, der Kaukasus, der Himalaya und die Sierra Nevada liegen. „Ich könnte auf Grund reicher Erfahrung noch viel schlimmere Dinge aus dem Westen der Vereinigten Staaten berichten,“ bemerkt der amerikanische Gelehrte. Auf der Rückreise von Kalifornien war er einst in Colorado Springs Ohrenzeuge, wie ein nach der neuesten Mode gekleideter Yankee im Gespräch mit einem vornehmen Russen allen Ernstes Rußland als eine Republik bezeichnete, von der er nur im Zweifel war, ob sie unter deutscher oder englischer Oberherrschaft stände. Petersburg bezeichnete er als die „Hauptstadt Konstantinopels“!

Hypothetische Verproviantierung für eine problematische Belagerung. Unter dieser Ueberschrift heißt es in dem neuen Blatte Le Pays vom 30. August: „Seit geraumer Zeit glaubt kein Mensch mehr an eine Belagerung von Paris durch die Deutschen. Nichtsdestoweniger besteht ein Amt für die Verproviantierung des C. R. P. (Camp retranché de Paris), das heißt des Befestigten Lagers von Paris, für die Dauer der Belagerung. Als die Belagerung von Paris — leider! — vorausgesehen werden konnte, beging dieses Amt eine Dummheit nach der anderen; wir werden später einmal diese merkwürdigen, aber wenig erbaulichen Geschichten erzählen. Also dieses Amt existiert; es ist das geheiligte Heiligtum der Papierwirtschaft und kostete ungeheuer viel Geld. Außer der Intendantur stellt auch die Gesellschaft für die allgemeine Zollabgabe von Paris (Compagnie des Entrepôts généraux de Paris) dem Amt ein zahlreiches Personal zur Verfügung, das dem Staat, der uns hier ein ärgerliches Beispiel von Verschwendung gibt, wirksamere und weniger kostspielige Dienste leisten könnte. Da ist der Chef der Abteilung für Magazine und Schuppen, der monatlich 900 Franken (in runden Ziffern) bezieht und trotzdem ruhig Direktor der Gesellschaft für die allgemeinen Zollabgaben bleibt; das gleiche gilt für den Generalsekretär, der 750 Franken als Unterabteilungschef bekommt. In jedem Magazin der Gesellschaft — und sie zählt deren ungefähr zehn — gibt es einen Gruppenchef mit 363 Franken, einen Rechnungschef mit 333 Franken, die beide trotzdem ihre Funktionen bei der Gesellschaft, der eine als Lagerchef, der andere als Kassierer, weiter ausfüllen. Die Ausgabe beträgt etwa 130.000 Franken jährlich. Aber die Gesellschaft für die allgemeinen Zollabgaben bezieht außerdem noch Millionen vom Kriegsministerium für Magazinierungen, Aufbewah-

rungen und andere Saucen (sic!). Und man spitzt sich dort auch auf Ordenskreuze!“

Ein fetter Bissen. Unter dieser Ueberschrift ging vor mehreren Tagen eine Nachricht durch die Presse, wonach der von einem U-Boot versenkte englische Dampfer „Port Curtis“ (4710 Tonnen) 180.000 Zentner gleich 9000 Tonnen Weizen geladen hatte. Mancher Leser wird beim Vergleich der Zahlen stutzig geworden sein, denn nach Adam Riese ist 9000 fast das Doppelte von 4710, und es erscheint unmöglich, in ein Schiff eine Ladung zu stauen, die seinen Tonnengehalt um fast das Doppelte übertrifft. Die Sache ist aber trotzdem richtig. Der Tonnengehalt der Schiffe wird in Bruttoregister-Tonnen angegeben, die je 2,83 Kubikmeter groß sind. Der Dampfer „Port Curtis“ würde also einen Rauminhalt von 4710 mal 2,83 gleich 13.300 Kubikmeter haben und danach diese Menge Ladung nehmen können, vorausgesetzt, daß sie das spezifische Gewicht 1 hat. Nun ist nicht der ganze Raum eines Schiffes nutzbar, da ein Teil von Maschinen, Kesseln und Kohlenbunkern eingenommen wird; nach Abzug des hierfür beanspruchten Raumes bleibt die sogenannte Netto-Register-Tonnage übrig, die für die Beladungsmöglichkeit maßgebend ist und die vielfach im Laufe des Krieges von England dadurch erhöht worden ist, daß die Ladelinie höher gelegt wurde und daß die Keelringe der Schiffe fest ausgebaut wurden und so das Oberdeck der Schiffe als Frachtraum dienen konnte. Der Dampfer „Port Curtis“ würde zu gewöhnlichen Zeiten theoretisch bis zu 8500 Gewichtstonnen fassen können; daß er jetzt sogar noch darüber hinaus beladen war, erklärt sich aus der immer drückender werdenden Frachtraumnot unserer Gegner. England spielt va banque. In Friedenszeiten ist es ausgeschlossen, daß derartig beladene Schiffe, selbst bei ruhigstem Wetter, über See fahren. Kein Kapitän würde sein Schifferpatent und das ihm anvertraute Schiff sowie seine Besatzung auf so leichtsinnige Weise auf das Spiel setzen, seine Versicherungsgesellschaft die Versicherung eines solchen Schiffes übernehmen und auch keine gewissenhafte Hafenbehörde ein solches Schiff auslaufen lassen. Lebensmittelnot treibt jetzt die größte Seemacht der Welt zu solchen verbrecherischen Maßnahmen.

Was dänische Hochseefischer verdienen. Von der dänischen Grenze wird geschrieben: Die dänische Fischerei an der Westküste Jütlands, die zurzeit auf Dorsch, Schellfisch und Makrelen eingestellt ist, und gute Ergebnisse bringt, hat wieder einmal ein Ergebnis gezeitigt, das die Verdienste der dänischen Hochseefischerei in glänzendstem Lichte zeigt, aber durchaus nicht vereinzelt ist. So ist der Fischkutter Tove, der zwei Tage in der Nordsee fischte, mit einem Fang von nicht weniger als 34.000 Pfund Schellfisch nach Esbjerg, in der Nähe der deutsch-dänischen Grenze, zurückgekehrt. Es darf dieser Riesenfang wieder als ein Beweis von der ungeheuren Vermehrung der Seefische infolge der langen Seesperre gelten. Er brachte dem Fischer nach deutschem Gelde etwa 64.000 Mark ein. In der vergangenen Saison kam der Kutter Tove stets mit guten Fängen wieder in den Heimathafen und stellte zum Schluß das Fangergebnis von zusammen 200.000 Pfund Schellfisch einen Wert von 365.000 Mk. dar. Die Unkosten sind verhältnismäßig sehr gering.

Das erste englische Standarddampfschiff. „Journal of Commerce“ berichtet über die Probefahrt des ersten, in weniger als sechs Monaten gebauten Standarddampfschiffes: Die Mitsahrenden waren einstimmig des Lobes voll über das Schiff, das eine neue Epoche in der Schiffsahrtsgeschichte Englands bezeichnet und bestimmt sein dürfte, eine bedeutende Rolle in dem Kampfe gegen die feindlichen Unterseeboote zu spielen. Es ist dies das erste einer Serie von Standarddampfschiffen, deren es zwei Typen von 8000 Bruttoregister-Tonnen gibt. Sie sind eingeteilt in Klassen „A“ und „B“. Die „A“-Klasse hat Schiffe mit einem Deck, die „B“-Klasse Schiffe mit zwei Decks. Man beabsichtigt, zwei kleinere Typen zu bauen, Klasse „C“ von 5000 und Klasse „D“ von 3000 Bruttoregister-Tonnen. Andere Typen werden zurzeit noch erwogen. Die Schiffe werden gebaut unter der Aufsicht der Klassifikationsgesellschaften: Lloyds, British Corporation und Bureau Veritas. Ebenso wie der Schiffskörper sind Mechanismus und Maschinen nach bestimmten Einheitsmaßen gebaut. Was die Schnelligkeit anbelangt, so mag erwähnt werden, daß auf diesen Punkt besondere Aufmerksamkeit verwandt worden ist, um nach Möglichkeit das Höchstmaß an Knoten zu erzielen für den Dienst, für den das Schiff bestimmt ist. Besonders bemerkenswert sind die großen Laten. Das Schiff hat vorzügliche Selbstlade- und

Löscheinrichtungen. Diese neuen Dampfer sollen höchste Schnelligkeit bei der Handhabung garantieren.

Das reichste Eisenerzlager. Das reichste Eisenerzlager Europas, ja wahrscheinlich der ganzen Erde, liegt in der Westhälfte der lothringischen Stufenlandschaft, die nach dem kleinen Kreisort Französisch-Lothringens als das Plateau von Briey bezeichnet wird. Der schmale, zu Deutschland gehörende Streifen dieser Hochflächen im Westen der Mosel, vor allem aber der unmittelbar mit ihm zusammenhängende französische Anteil birgt die ausgedehnten, überall mehrere Meter mächtigen Schichten eines rogensteinartigen (oolithischen) phosphorhaltigen Brauneisenerzes, der sogenannten Minette. Die gesamte Fläche der bauwürdigen Erze umfaßt — wie Geh. Bergrat Professor Dr. F. Frech in einem Vortrag über „Die Lothringer Eisenerze und ihre Bedeutung in Krieg und Frieden“, den er an der Westfront gehalten hat und den er jetzt in der Zeitschrift „Die Naturwissenschaften“ veröffentlicht, ausführt — 70.000 bis 80.000 Hektar; davon entfallen 40.000 bis 50.000 Hektar zwischen Longwy und dem Ornetal auf das französische Departement Meurthe et Moselle, 27.000 bis 28.000 Hektar auf Deutsch-Lothringen und 2500 Hektar auf das Großherzogtum Luxemburg. Die Minette führenden Schichten treten am Fuße des ziemlich steilen Abfalles der Hochfläche von Briey gegen das Moseltal zutage. Die Entstehung der Senke des Moseltales beruht auf der leichten Zerfaserbarkeit der tonigen Schichten des Unterjura oder Dogger. Das flache Einsinken der gesamten Schichten nach Südwesten entspricht der Steigung des gesamten Gebirges nach der Isle de France, das heißt nach Paris, das in der Mitte der sanft geneigten nordfranzösischen Mulde liegt. Dagegen deutet das Auftauchen immer älterer Schichten nach Osten und Nordosten auf das alte Gebirge hin, in dessen Mitte der deutsche Rhein dem deutschen Meere zulieft. Demnach ist im Untergrund des Landes so wenig wie an dessen Oberfläche eine „natürliche Grenze“ vorhanden. Nur der politische Einfluß, das heißt die Macht, vermag die Zugehörigkeit des Grenzlandes Lothringen zu bestimmen, dessen großer Teil übrigens bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts zum alten Deutschen Reich gehört hat. Auch rein völkische Gesichtspunkte treten bei dem Versuch einer Grenzbestimmung angesichts des bunten, ganz vorwiegend italienisch gefärbten Gemenges zurück, aus dem sich die Industriebevölkerung des Brieybezirks zusammensetzt.

Neue Kriegsspiele. Wo sich so vieles ändert, darf man sich nicht wundern, daß auch die Kinderspiele nicht die alten bleiben. Die Kinder, schreibt „L'Œuvre“, folgen dem Zuge der Zeit, sie halten sich stets auf dem Laufenden. Vor zwei Jahren spielten sie noch Krieg. Da war der Feind der „Boche“, und die Straßenjugend stürmte begeistert einen aufgeriebenen Fahrdamm, während die Großen im Kaffeehaus Elsaß und Polen zurückeroberten. Heute hat man neue Kriegsspiele erdacht. Der Beamte schikanieret den Steuerzahler, der Verkäufer schikanieret den Kunden, die Schaffnerin schikanieret die Fahrgäste, der Gendarm den Poilu, der Feldwebel den neuangetretenen Landstürmer. Das hat der Junge schnell begriffen, und nun schikanieret er den Spaziergänger. Denn mit welchem Recht können Steuerzahler, Kunde, Fahrgast und Landstürmer verlangen, daß man sie auf dem Bürgersteig in Ruhe läßt? . . . Der neueste Sport der Pariser Straßenjugend ist die Jagd auf Hüte. Auf Rollschuhen streicht der Räuber dicht am Bürgersteig entlang. Ein Griff und der Hut des Spaziergängers ist in der Hand des spornstreichs Davoneilenden. Das Risiko des Rollschuhläufers, erwischt zu werden, ist sehr gering. Je nach Geschmack und Neigung kann er dann seine Beute in die Seine werfen, sich eine Sammlung von Kopfbedeckungen anlegen oder einen Huthandel treiben. Sehr beliebt ist auch dies andere Spiel, zu dem man sich am besten alte Leute aussucht. Wenn die zittrige Greisin oder ein würdiger alter Herr, der sich ängstlich umsehend, den Straßendammben überstreifen, so braucht man nur mit barschem Rutscheron „Heda Sie!“ zu rufen. Instinktiv werden dann der alte Herr oder die alte Dame zur Seite springen und von einem Radler überfahren werden oder unter die Räder eines Last-

fuhrwerks kommen, was ungemein lustig wirkt. Eines Abends konnte man zusehen, wie sich ein Trupp jüngerer Knaben und Mädchen auf dem Boulevard Clichy in folgender Weise vergnügten: sie hatten an den Fuß eines der auf die Straße hinausgedrückten Kaffeehaustische einen Bindfaden geknüpft, dessen anderes Ende einer von ihnen auf dem Straßendam in der Hand hielt. Im geeigneten Augenblick zogen sie die Schnur an, und wenn dann einer oder mehrere der Vorübergehenden auf der Nase lagen, so kannte der Zufall keine Grenzen. Die Kabylen, denen die Straßenreinigung obliegt, bildeten das verständnisvolle Publikum. Es ist auch zu komisch, wenn die Pariser und Pariserinnen nacheinander auf der Straße Purzelbäume schlagen. Andere Feiten, andere Spiele.

Die Unmöglichkeit, in Frankreich zu leben. Die Unmöglichkeit, in Frankreich zu leben, müßte eigentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen, wenn man den Beobachtungen Gehör schenkt, die ein Mitarbeiter des „L'Œuvre“ veröffentlicht. „In einem Boulevard-Kaffeehaus wurde meine Aufmerksamkeit durch einen kleinen Mann in Zivil erregt, der mit etwas scharfer, äußerst bestimmter Stimme einen ziemlich heftigen Vortrag hielt. „Alle sind verkauft!“ erklärte er. „Alle sind verkauft! Auch jene, die am lautesten schreien, diese und sogar am meisten verdächtig. Um Frankreich zu retten, müßte man damit anfangen, alle Verräter der verschiedensten Gattungen an die Mauer zu stellen und erschließen.“ Jemand murmelte schüchtern den Namen eines Freundes und meinte, für diesen Mann wenigstens mit Sicherheit einstehen zu können. „Schweigen Sie!“ schrie der kleine Mann. „Seien Sie sicher, daß auch dieser Herr von den Deutschen bezahlt ist, um zu schreiben, daß unser Kriegsbrod nichts taugt und daß wir in diesem Winter keine Kohlen haben werden. Ist dies nicht bei uns schon lange das geläufigste Mittel, Entmutigung zu verbreiten? Ist dies nicht das gewöhnliche Mittel, Hamsterei herbeizuführen und ins Sinnlose zu steigern? Auch diese Art von Leuten muß erschossen werden!“ Ein anderer Gast des Kaffeehauses erhob sich nun und glaubte sich auf die Seite des Redners zu stellen, indem er erklärte, daß man jeden Morgen den endlichen Sieg verkünden und einsehen müsse, daß Frankreich eigentlich noch nie so gute Tage gesehen habe. „Auch dieser Bursche da,“ schrie der kleine Mann hitzig, „ist ein Verbrecher an der französischen Sache. Auch das ist die Art der bestochenen Agenten, die erklären, alles sei in Ordnung, damit wir uns keine weitere Mühe geben. Sie behaupten, daß unser Ueberfluß so groß sei, damit wir dann plötzlich eines Tages überrascht und hilflos den Mangel an allen wichtigen Dingen entdecken. Die Leute, die Frankreich als vermögend erklären, sind Verbrecher, weil sie die Verschwendung ermutigen; die Leute, die behaupten, daß wir ruiniert sind, üben Verräterei, weil sie Panik säen. Der mittellose Journalist ist eine leichte Beute für das feindliche Gold; der Mann, welcher Geld besitzt, läßt wiederum die Frage entstehen, woher stammt dieses Geld? ... An die Mauer mit den Geschwägigen wie auch mit den Schweigsamen, mit den Lobrednern, wie mit denen, die tadeln, mit den Erregten und den Kühnen, den Phantasten und den angeblich Sachkundigen, den Frechen und den Schüchternen!“ „Erschreckt,“ so schließt der Berichterstatter, „verließ ich den Ort. Ich hatte den Mann erkannt, er gehört zu jenen neuen Leuten, die alle ohne Ausnahme anklagen und schuldig befinden; zu jenen, die durch Schreckensherrschaft die heilige Einigkeit herbeiführen wollen. Hat nicht Herr Deibler (der franz. Scharfrichter) bereits der Presse vertraulich mitgeteilt, daß er in diesem Jahre keine Zeit erübrigen werde, um sich einen Urlaub zu gönnen? ...“

Amerikanische Drückeberger. Krieg gegen Deutschland? Natürlich! Hurra! Freiheit . . . Demokratie . . . Aber dienen? Is nich . . . Die ehrenwerten Kriegsheher, die also denken und handeln, lernen die Vereinigten Staaten jetzt gründlich kennen. Eine große Anzahl von Sprößlingen reicher Familien zeigt plötzlich einen auffälligen Eifer, ihre patriotische Gesinnung im Dienste von allerhand Bureaus, Kriegsmerkstätten usw. zu betätigen, um sich dadurch der militärischen Dienstleistung zu entziehen. So sind in einer Bostoner Kriegsmerk-

statt vier junge Männer dieser Gattung aufgefallen, und da die dortigen Gewerkschaften aus naheliegenden Gründen in der Anstellung dieser jungen, reichen Herren eine Beeinträchtigung der Arbeiter erblickten, denen sie die Stellen wegknappen, so ließen sie diese ungewöhnlichen „Arbeiter“ beobachten. Es stellte sich heraus, daß die jungen Herren des Morgens im Kraftwagen zur Arbeitsstätte fuhren — und das bei einem Wochenlohn von 15,70 Dollar oder rund 60 Mark! Als sie in die Wagen einstiegen, brannten sie sich Zigarren an, die sie ein gut Teil ihres Wochenlohnes gekostet haben dürften; und nachdem sie abends heimgekehrt waren, ließen sie sich den Staub und Schmutz der Arbeit von einem japanischen Kammerdiener wegwaschen und wegmassieren. Die Gewerkschaften stellten ferner fest, daß einer der „Automobilarbeiter“ der Sohn eines Mannes war, der nach Kräften dazu beigetragen hat, Amerika in den Krieg zu heizen. Sie machten nun der Verkleitung den Vorschlag, diese Drückeberger durch Vernehmung ihrer Namen öffentlich an den Pranger zu stellen. Da stießen sie aber, wie weiland Hieronymus Jobs, auf „bedenkliches Schütteln des Kopfes“. Es sei unpatriotisch, irgend etwas von dem, was in der Werkstätte vor sich gehe, an die Öffentlichkeit zu bringen; es könnten dadurch „Geheimnisse“ bekannt werden und vielleicht so wurde bedeutend gewinkt, würde der Fall sogar unter das Spionagegesetz gehören. Erfolggedessen hat der Präsident der Bostoner Gewerkschaften, Herr Edward McGrady, die ganze Angelegenheit in der Presse bekannt gemacht. Dabei hat er auch noch einen weiteren bezeichnenden Fall von Drückebergerei ans Licht gezogen. In Boston gibt es ein Bankhaus, das in Kriegswerten handelt. Zu seinen Inhabern gehört Herr James Jackson Storrom, ein leidenschaftlicher Englandfreund, der nach Kräften am Kriege gehetzt hat. Das Söhnlein aber hat er in einer Kriegswerkstatt untergebracht — mag lieber, so denkt der edle Kämpfer für Freiheit und Demokratie wohl, ein Bostoner Arbeiter an seiner Stelle nach Flandern in den Schützengraben gehen.

Schmollis in der französischen Kammer. Berührendlich war in diesen Tagen die Rede von der Duzbrüderchaft, die den Minister Walby mit dem auf so rätselhafte Weise verstorbenen Almergha verband. Der „Cri de Paris“ nimmt daraus Veranlassung, über das Duzen in der französischen Kammer zu plaudern. Man muß nämlich wissen, jaht das genannte Blatt, daß in der parlamentarischen Welt des Duzen sehr im Schwung steht. In den Vorjalen der Kammer tauscht man das vertrauliche Du mit Leuten, deren Namen anzugeben man in Verlegenheit wäre. Gemeinlich üben diesen Brauch Männer, die eine Zukunft haben und da niemand wegen einer solchen Kleinigkeit Lärm schlagen will, so läßt man sich gefallen und antwortet auf die gleiche Weise. Die Herren mögen dabei etwa folgende Erwägung anstellen: Niemand dringt in diese Zimmer ein, der nicht sich über seine Anständigkeit ausgewiesen hat. Schon seine Anwesenheit auf diesem Boden ist eine Gewähr für seine Persönlichkeit. Da darf man sich denn seine Vertraulichkeit wohl gefallen lassen. Vielleicht ist er ein heidender Mann, aber sicherlich kein Knote. Gewisse Gesetze halten sich ein — für allemal ans Duzen, möglicherweise der großen Revolution zu Ehren. Man erzählt, im Vorzimmer eines Ministers sei einer mit einem Herrn zusammengetroffen, den ihm der Amtsdienner als seinen Kollegen bezeichnete. Da ging er mit ausgestreckter Hand auf ihn zu mit den Worten: Also, du bist auch ein Deputierter; wie heißt du denn? Die einen beschränken die vertrauliche Anrede auf ihre Kollegen. Andere erweisen sich großmütiger und dehnen sie auf jedermann aus, dem sie begegnen. Es gibt Minister, die überhaupt jedermann duzen. Man könnte den Grundsatz aufstellen, daß in den parlamentarischen Kreisen der Mann von Erziehung daran erkenntlich ist, der für das Duzverhältnis kein Gedächtnis hat. Ein Deputierter, der in den Vorzimmern mit einem jeden auf Du und Du verkehrt, kann unerwartet zu einem Ministerportefeuille kommen. Dann gibt es welche, die in ihrem Büro der alten Kameraderie sich nicht mehr erinnern und ihn ganz einfach als Herr Minister anreden. Der Minister antwortet darauf vielleicht: „Abah, alter Freund, ich bin immer noch, was ich war, wir wollen doch verkehren wie früher.“ Er tut nicht wohl daran, wenn er nicht den andern, sei es auch nur mit einem Wink, sofern er es mit einem Worte nicht will, andeutet, daß im Verkehr mit den Großen diese die Aufgabe haben, sich an die Vergangenheit zu erinnern.

An die richtige Adresse. Als in einer der letzten Unterhausitzungen ein Mitglied interpelliert, weshalb Paris von Fliegerartillerie ver-

schont bleibe, während London fortwährend in Fliegergefahr schwebt, erwiderte der Sprecher unter größter Heiterkeit: „Fragen Sie den Kaiser Wilhelm!“

11.000 Pariser Taschendiebe. In Paris freiben gegenwärtig, wie man durch den „Gaulois“ erfährt, nicht weniger als 11.000 Taschendiebe ihr Unwesen. „Vielleicht gibt es auch noch mehr Taschendiebe in der Hauptstadt, 11.000 aber sind der Polizei durch Signalement bekannt. Es erschiene also eigentlich ein leichtes, sich durch einen großangelegten Fischzug von diesen Leuten zu befreien. Statt dessen werden fortwährend neue mächtige Ueberfälle sowie unzählige Taschendiebstähle am hellen Mittag gemeldet. Die Genossenschaft der Taschendiebe arbeitet mit so vielen Vermahnungen, daß im Gedränge jeder Urlauber, besonders der ausländische, verdächtig erscheint. Auch weibliche Taschendiebe sind nicht selten. Das geht immer so weiter, und fast niemand wird verhaftet!“

Neunzigmal rund um die Erde. Ein englischer Linienschiffsführer, Kapitän S. E. Greenstreet, hat sich kürzlich zur Ruhe gesetzt, nachdem er den Rekord aufgestellt hat, nicht weniger als neunzig Reisen um die Erde ausgeführt zu haben. Auf seinen Fahrten hat er zweimal den Panamakanal zurückgelegt, das Kap der Guten Hoffnung hat er 95mal, Kap Horn 75mal umschifft, die Magelhaensstraße 14mal durchfahren und den Äquator 192mal berührt. Alles in allem hat er nach eigenem Ueberschlag 2,5 Millionen Meilen auf seinen Seereisen zurückgelegt, während deren er nicht einen einzigen Unfall gehabt hat und nicht einen Tag krankheits halber den Dienst hat vernachlässigen müssen.

Stiefelmangel in Amerika. Die Stiefeln in Amerika ist infolge Mangels an Leder und Arbeitskräften immer enger geworden. Ein Paar Schuhe kostet, nach der Pariser Ausgabe des „New-York Herald“, bis 50 Dollar. Der Direktor der Walk-Over-Shoe-Gesellschaft in Paris schiebt die Schuld an dem Ledermangel hauptsächlich der vermehrten Herstellung von Kraftwagen zu. Gerade die feineren Ledersorten würden zur Auspoisterung der Wagen verbraucht. In Paris hat die Gesellschaft noch genügend Schuhe, da sie durch Unterseeboote keine Verluste gehabt hat. Dagegen sind 10 bis 15 Prozent jeder Sendung durch Verabreichung abhanden gekommen. Die billigsten Stiefel kosten jetzt 35 Franken, die besten 75 Franken das Paar.

Ein neutrales Urteil über Englands Virenpolitik. Die englische Politik, so schreibt „Helsingborgs Dagblad“ hat sich angewöhnt, jede eigennützige Handlung durch ideelle und erhabene Motive zu decken. Die Welt will eben betrogen werden, und der Satz vom „edlen England“ ist bei dem in der Außenpolitik weniger bewanderten Publikum in allen Ländern ein Glaubensartikel geworden. Seit Jahrhunderten herrscht auf dem Festlande das Prinzip, das man das Gleichgewichtsprinzip nennt. Alle Staaten sind gleichberechtigt ohne Rücksicht auf Glaubensbekenntnis oder Staatsform. Die Folge davon war unter anderem, daß privates Eigentum zu Lande unverletzlich geworden ist. Räuberei ist — zu Lande — im Kriege wie im Frieden strafbar. Aber zur See hat eine einzige Macht bis auf den heutigen Tag jeden Versuch niedergeschlagen, dieses Gleichgewicht und diesen Rechtszustand aufzurichten. Dieser Staat ist England. Und die Mächte, die auch auf diesem Gebiet die Rechtsgedanken zum Siege zu führen versuchten, sind die skandinavischen Staaten und die Preußen. Auf der einen Seite das englische Prinzip: Macht geht vor Recht — und da England die Macht auf den Meeren besitzt, macht es, was es will. Auf der anderen Seite die Forderung nach Gerechtigkeit, Menschlichkeit und Zivilisation, auch in den Verhältnissen zur See! Ungerechtigkeit und Gewalt haben bis jetzt den Sieg davongetragen. Vielleicht sind wir gerade jetzt dem Zeitpunkt näher, als wir ahnen, da eine internationale Rechtsordnung zur See trotz allen englischen Widerstandes Wirklichkeit werden wird.

Ein Tanz nur gegen Lebensmittel. In einer tschechischen Stadt wurde eine Tanzunterhaltung veranstaltet, bei welcher nur Mädchen tanzten, die ihren Tänzern mitgebrachte Kuchen bieten konnten. Schlimmer war es für die tanzlustigen Damen bei den Reigen tänden. Für einen Tanz war die Lage ein halbes Kilogramm Butter. Die Wirkung war bald wahrnehm-

nen. Nach einer Stunde des „Eigenbleibens“ gingen 19 Fränklers nach Hause und um Mitternacht weitere acht. Es verblieben nur jene, die Mehl für Kuchen zu Hause hatten.

Volks- und Landwirtschaft.

Fettaufbringung im Herbst. Um der in Innsbruck und anderen größeren Orten aufgetretenen ungewöhnlichen Fettnot zu begegnen, hat die Statthalterei, wie wir erfahren, folgende Verfügungen getroffen: 1. Die Bezirkshauptmannschaften haben sogleich energische Maßnahmen zu ergreifen, um die Rückstände der Sommer-Butterlieferung möglichst vollständig hereinzubringen, und zu diesem Behufe die bei den Erzeugern allenfalls vorhandenen, den knappen Eigenbedarf übersteigenden Butter- und Butterschmalzvorräte zu beschlagnahmen. Sollte zur Vornahme der erforderlichen Revisionen mit der Gendarmerie das Auslangen nicht gefunden werden, so ist militärische Hilfe in Anspruch zu nehmen. Besonders strenge Maßnahmen sind gegen jene Abgabebesitzer in Anwendung zu bringen, welche unbegründeterweise die Abgabe von Butter verweigerten. Die beschlagnahmte Butter ist durch die Inhaber der Butterfammelstellen sofort an die betreffenden Konsumorte abzugeben zu lassen. 2. In Abänderung der bisherigen Anordnungen wurde durch die k. k. Statthalterei verfügt, daß bis auf weiteres an Nicht-Selbstversorger nicht mehr als 6 Defagramm Butter pro Kopf und Woche verabsolgt werden dürfen; nur Schmarbeiter und jenem Eisenbahnpersonal, welches körperlich besonders anstrengenden Dienst zu leisten hat, dürfen dieses Ausmaß übersteigende Quoten bis höchstens 10 Defagramm an Butter verabsolgt werden. 3. Um die Abgabe von Butter oder Butterschmalz zu fördern, ist die Statthalterei bereit, jenen Landwirten oder Sennereibesitzern, welche mehr Ware abliefern, als ihnen zur Abgabe vorgeschrieben wurde, bis auf weiteres eine Prämie zu gewähren, und zwar von höchstens 1 K für jedes über das Kontingent abgegebene Kilogramm Butter oder Butterschmalz. Die Anträge wegen Flüssigmachung der Beträge werden an die Statthalterei erstattet. — Die Gemeindevirtschaftsämter wurden neuerlich angewiesen, wegen sofortiger Reduzierung der Quote auf 6 Defagramm Veranlassung zu treffen. Weiters werden auch die Butterlieferanten von der Gewährung einer Prämie von 1 K für Milchlieferungen verständigt. Schließlich wurden die Gemeinden angewiesen, alles daran zu setzen, um rückständige Lieferanten zur Ablieferung wenigstens eines Teiles ihres Rückstandes zu veranlassen oder bisher zu wenig betroffene Interessenten zur Lieferung heranzuziehen. Zu diesem Behufe soll die Ge-

meinde im Einvernehmen mit der Butterfammelstelle erforderlichenfalls mit der Gendarmerie vorgehen.

Kartoffelkauf. Amtlich wird verlautbart: Die staatliche Bewirtschaftung der Kartoffel kann nur dann einen guten Erfolg erzielen, wenn sie die verständnisvolle Mitarbeit der Erzeuger und Verbraucher findet. Wenn jeder trachtet, sich auf Schleichwegen Kartoffeln zu verschaffen, wird die Aufbringung sehr erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht, denn weder die Feststellung der Unbaufläche, noch die Ernteschätzung bilden dann eine verlässliche Grundlage. Ein schweres Unrecht begeht auch der Landwirt, der in der Nähe der Bahn oder einer großen Stadt sich verleiten läßt, seine Ware zu hohen Preisen zu verkaufen, an den anderen Landwirten, die in entlegeneren Gegenden ihre Erzeugnisse zum vorgeschriebenen Preise abliefern müssen. Der Landwirt ist überhaupt nicht berechtigt, Kartoffeln irgend jemandem, außer dem bestellten Käufer der Kriegsgetreideverkehrsanstalt zu verkaufen. Es ist daher auch niemand berechtigt, sich durch Kauf beim Produzenten Kartoffeln zu verschaffen, und zwar weder in kleinen noch in großen Mengen. Wer solcherart kauft, setzt sich der Konfiskation und Strafen aus. Ganz unzulässig ist daher auch der sogenannte Rücksackverkauf, der von nun an sowohl in den Aufbringungsgebieten, als auch in den Anfunftsbahnhöfen mit allen Mitteln verhindert werden wird. Wie schädlich dieser Rücksackverkehr ist, geht daraus hervor, daß in der letzten Zeit bereits allerlei unlautere Elemente ganze Partien von Leuten aufgebieten haben, um sich in den Besitz von Kartoffeln zu setzen, die sie preisreüberlich weiterverkaufen. Derzeit schädigt sich auch jeder selbst, der Kartoffeln einlagert, da die jetzt geernteten wegen der späten diesjährigen Reise für längere Zeit nicht haltbar sind. Mit Bahn oder Schiff dürfen derzeit höchstens 50 Kilogramm Kartoffeln transportiert werden und auch diese nur mit einem Transportschein. Einen solchen Transportschein erhält bis 30. September d. J. jeder, der nachweist, daß er die Kartoffeln selbst auf eigenem oder gepachtetem Grunde angebaut hat, von der Zweigstelle der Kriegsgetreideverkehrsanstalt in dem betreffenden Kronlande. Er muß sich mit einer Bestätigung des Gemeindevorstehers der Zweigstelle der Kriegsgetreideverkehrsanstalt ausweisen, daß er die Ware selbst gebaut hat und von seinem Grunde nach seinem Wohnorte bringt. Nach dem 30. September können solche Produzenten gegen Ablieferung ihrer Kartoffellaste den der Verbrauchsquote entsprechenden Gesamtbedarf vom Anbauorte zu beziehen.

Abtransport von Heu und Stroh von einer Gemeinde in die andere. Die Statthalterei hat eine Verordnung erlassen, nach welcher die Ausfuhr von Heu und Stroh mittels Fuhrwerkes im Straßenverkehre aus einer Gemeinde in das Gebiet einer anderen nur mit Transportbescheinigung der Landesfüttermittelstelle gestattet ist. Für Transporte von Heu und Stroh, welche Grundbesitzer aus der eigenen Fehung und zu eigenem Bedarfe aus einer Gemeinde in eine andere abführen ist eine Ursprungsbescheinigung der Gemeindevorstehung des Fehungsorts erforderlich in der die Zulässigkeit der Beförde-

rung unter Angabe des Gewichtes der ausgeführten Menge gemeindevorstehlich bestätigt wird. Beide Arten von Bescheinigungen werden von den Landesfüttermittelstellen, Abteilungen für Heu und Stroh, aufgelegt und sind, insoweit sie seitens der Gemeindevorstehungen des Ausführortes auszustellen sind, bei der zuständigen Heu- und Strohabteilung in einem entsprechenden Verlage anzuspochen. Bescheinigungen, die von der Gemeindevorstehung ausgestellt werden, sind mit der Unterschrift des Gemeindevorstehers oder seines Stellvertreters und mit dem Gemeindefiegel zu versehen. Uebertretungen dieser Anordnungen werden bestraft.

Noch weniger Spiritus! Amtlich wird mitgeteilt: Die knappen Vorratsbestände an Spiritus und die ungünstigen Ausichten, die sich im Betriebsjahre 1917/18 der Erzeugung von landwirtschaftlichem und gewerblichem Spiritus eröffnen, nötigen die Spirituszentrale, bei der Freigabe von Spiritus mit äußerster Sparsamkeit vorzugehen. Das Direktorium der Spirituszentrale hat mit Genehmigung seiner Regierungskommissäre beschlossen, bis 15. November ein Zwanzigstel des normalen Friedensbedarfes freizugeben. Die bisherige Freigabe betrug ein Achtel des Friedensbedarfes. Die Rücksicht auf den Bedarf der Arbeiterklasse in den Kohlenbergwerken und in den Betriebsstätten der Kriegsindustrie, insbesondere aber auf den Bedarf der landwirtschaftlichen Arbeiter während der Rüben- und Kartoffelernte haben die Spirituszentrale veranlaßt, derzeit von noch weitergehenden Einschränkungen abzusehen.

Hohe Weinpreise. Wie wir aus Bozen erfahren, haben in den letzten Tagen größere Verkäufe in der Qualitätsweinen von St. Magdalena, St. Justina und Leitacher stattgefunden. Magdalener erzielte 400, Leitacher 300 K per Hektoliter. Zu niedrigeren Preisen waren die Besitzer zur Ueberlassung der Präfektur nicht zu bewegen. In den gleich vorzüglichen Lagen wie die vorgenannten wurde auch Qualitätswein verkauft, wobei das Gericht als Aufsichtsbehörde mitzuwirken hatte. Dieser Wein wurde um 260 K verkauft. In der Meraner Gegend ist der Wein billiger als hier. Dort kauft man erstklassige Ware um 150 bis 200 K.

Abermals eine Erhöhung der Zuckerpreise. Wie aus Wien gemeldet wird, wird dort Ende dieser Woche eine Sitzung der Vertreter der Zuckerindustrie stattfinden, in welcher Anträge betreffend die Erhöhung der Zuckerpreise formuliert werden sollen. Ueber diese Anträge wird dann die Regierung ihre Entscheidung zu treffen haben. Es handelt sich nicht nur um die Erhöhung der Preise für Raffinade, sondern auch für Rohzucker. Durch die im Februar l. J. erfolgte Verordnung des Amtes für Volksernährung ist bekanntlich der Rohzuckerpreis um 14 Kronen auf 55½ erhöht worden. Die Rohzuckerfabriken streben nun eine neue Erhöhung des Preises an, die sie mit der Verteuerung der Regiekosten, der erhöhten Auslagen für alle Betriebsmaterialien und Hilfsstoffe, Löhne usw. begründen. Die Forderung der Rohzuckerfabriken geht dahin, daß der Preis des Rohzuckers um 8 Kronen per Meterzentner erhöht werde. — Diese neue Preiserhöhung wird natürlich von der Regierung ebenso selbstverständlich bewilligt werden, wie dann die Bilanzen der verschiedenen Zuckerindustrie die „Notwendigkeit“ dieser Maßnahme zwingend beweisen werden.

(Nachdruck verboten.)

Das Geheimnis von Niederbronn.

Kriminal-Roman von G. Schäpler-Perasini.

1.

Die Schatten der langsam hereinbrechenden Nacht legten sich über das ziemlich große Landgut Niederbronn.

Es war ein warmer Juniabend. Der Mond war bereits aufgegangen und warf sein bleiches Licht über die weiten Wiesenflächen, welche in grünlichem Schimmer dalagen, über den schmalen Feldweg, den nur ein einziger Wanderer überschritt.

Die Grillen zirpten monoton, die Teichbewohner quakten, und der sanfte Abendwind ließ die Blätter und Zweige der Büsche und Bäume am Wege miteinander spielen.

Der einsame Wanderer schritt ziemlich rasch voran. Er trug hohe Stiefel und zu der grauen Lodenjoppe den passenden Hut.

Nach kurzer Zeit gelangte er in die Nähe des Gutes, das vollkommen ruhig, im Mondschein vor ihm lag.

Der junge Mann, denn um einen solchen handelte es sich, blieb eine Strecke von dem Haupttor entfernt stehen und wendete sich sodann seitwärts, einen Feldweg benutzend, der in halbem Bogen um das Gut zu dem starken Heckenzaune des Parkes führte.

Dicht an diesem hinschreitend, blickte sich der Mann vorsichtig nach allen Seiten um, blieb

auch wohl einmal stehen und tat einen tiefen Atemzug.

Er nahm den Hut vom Kopfe und fuhr sich mit der Hand über die Stirn, stöhnte auch leise dabei, als ringe er mit einem schweren Entschlusse.

Nun hatte er endlich eine Stelle des Heckenzaunes erreicht, die völlig im Dunkeln lag, denn ein dichtbelaubter Baum hielt die fahlen Mondstrahlen zurück.

Hier bückte sich der junge Mann rasch, drängte mit kräftiger Hand die Zweige auseinander und zwängte sodann den Körper durch die so entstandene Oeffnung.

Nun befand er sich im Innern des großen Gartens. Abermals lauschte er. Es war jedoch kein verdächtiger Laut zu vernehmen.

Der Park lag in seiner ganzen Tiefe vollkommen ruhig vor ihm, durch die einzelnen Baumstämme fielen die Mondstrahlen und zeichneten grüne, unregelmäßige Flecke auf die Rasenflächen, und hin und wieder rauschte ein Nachtvogel durch das reichlich vorhandene Buschwerk. Der junge Mann schritt weiter.

Als er dem Gebäude näher kam, blieb er abermals eine Weile stehen. Er ballte zornig die Faust und stieß dumpf hervor: „Ihr Glück, wenn sie mir in dieser Nacht nicht in den Weg tritt! Es ginge nicht gut aus! Wie eine giftige Ratter könnte ich sie zertreten!“

Mehrere Fenster des Landhauses waren erleuchtet, die Gardinen jedoch zugezogen.

Der junge Mann eilte nun rasch entschlossen

nach einer Tür, die vom Haus in den Garten führte, öffnete mit einem Schlüssel und ohne hinter sich wieder abzusperrn, verschwand er im Innern des Hauses.

Er mußte hier jedenfalls sehr bekannt sein, denn mit vollkommener Sicherheit stieg er die teppichbelegte Treppe empor, tat noch einige Schritte durch den Korridor und pochte sodann an eine Tür.

Im Innern des Zimmers entstand ein Geräusch; es stand jemand auf und näherte sich der Schwelle.

Nach kurzer Pause fragte eine Stimme von innen:

„Wer ist da?“

Man konnte deutlich die Angst aus dieser Frage heraushören.

„Ich bin es, Franz,“ antwortete der junge Mann. „Ich bitte Dich um alles in der Welt, öffne, Hedwig.“ Man hörte einen Ruf des Schreckens, aber der Miegel sprang doch zurück, und der junge Mann trat rasch in das erhellte Zimmer.

Ohne Högern schloß er die Tür wieder hinter sich zu.

Dann wendete er sich um. Vor ihm stand ein junges, kaum zwanzigjähriges Mädchen von großer Schönheit und vollendetem Ebenmaße der Glieder. Stehend erhob die junge Dame die gefalteten Hände, und Scham, Angst und Verwirrung jagten ihr bald Röte, bald Blässe in ihr Antlitz.

„Franz, um der Heiligen willen, was ist ge-

Josef Malfatti

Innsbruck, Herzog Friedrichstr. 3

Bettfedern und Flaumen

Kopphaare

Kapot

Bettdecken

Strohsäcke

Tischzeug

Stickereien

Spitzen

Wäsche

Brennholz

kauft jede Menge u. Sorte gegen Barzahlung die Firma

F. Ferrari, Mezzolombarde 702 (Süd-Tirol).

Eine Ziege.

schwarz, weißgefleckt, 1 Jahr alt, ist seit anfangs Sept. abgängig. Zweckdienliches möge bei August Auer, Sandlung in Strengen, bekannt gegeben werden. 1802

Säcke

jeder Art kaufen

Landes-Futtermittelstelle für Tirol

Innsbruck

Margaretenplatz 6.

708-kr

Ein vorzügliches Klebemittel

für Holz, Metall, Porzellan, Glas etc. ist das „Kleolit“. Preis in Päckchen à 30 h und 50 h. Dasselbe ist stets vorrätig in der Filiale der 16453

Verlags-Anstalt „Tyrolia“ in Landeck
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Felle

Hirsch, Reh, Gemse etc. kauft zu guten Preisen jedes Quantum Milch, Brühl, Innsbruck, Anichstr. 7. Produkten-Abteilung. Bei größeren Posten persönliche Uebernahme. Auch werden Pferdeschweifhaare, Nähhaare und gewaschene Rindschweifhaare zu sehr guten Preisen bezahlt. Aufkäufer finden guten Verdienst.

Josef Feichtinger

Innsbruck, Maximilianstraße Nr. 1.
FAHRRADER und Nähmaschinen



Grammophone und Platten, Klaviere, sowie sonstige Musikwerke

Leichte Zahlungsweise Reelle Bedienung
Kataloge auf Verlangen gratis. Vertreter gesucht

Murmeltiere und Dachje

mit Brennessel gefüllt, kauft mit Nachnahme zu K 15.— das Stück

Konrad Heimle, Dornbirn I.
Blüggasse Nr. 6 (Vorarlberg).

184

Gewandte Hilfs-Kraft

für die Redaktion eines Wochenblattes für eine kleine Stadt in Tirol gesucht. Bewerber müssten befähigt sein, selbständig zu arbeiten. Für federgewandte Pensionisten oder Sekretäre bietet sich Gelegenheit zu dauerndem angenehmen Neben-Gewerb. — Schriftliche Angebote mit Beschreibung des Lebenslaufes unter „Redaktions-Hilfe“ an die Verwaltung dieses Blattes erbeten. 16664

Gütle aller Art kauft zu höchsten Preisen Müll, Anichstraße Nr. 36, Innsbruck. Geldanweisung sofort nach Empfang der Ware. Für einmal gebrauchte Mehlsäcke bis zu 6 Kronen per Stück. Müll, Innsbruck, Anichstraße Nr. 36. 16269

„Tyrolia“-Druckerei
Innsbruck

hält am Lager:

Quittungen für Staatsschulden-Interessen

für Kirchen, Gemeinden, Pfründen und Private
Preis 10 Stück 60 Heller, 20 Stück 1 Krone

Kauft bei unseren Inserenten

Schwedisches Lederfett

beste und älteste Marke, ausgezeichnet bei mehr als 60 Ausstellungen. Kleinstes Postauftrag: 9 Blechdosen à 1/2 kg K 17.- postfrei Nachn. Zusend. nebst Holzspindel. — Für Kaufleute Vorzugspreise in 1/2, 1/3, 1/4 u. 1/8 Kilo-Blechdosen.

Techn. Fettwaren-Erzeugung
Josef Spitz, Einz
Altmadt.

13310-ft

16428

siehen, daß Du unter solchen Umständen zu solcher Stunde bei mir eindringst?“ stieß sie hervor. „Auf meinen Knien stehe ich Dich an, verlasse mich, ichöne meinen Ruf! Ich habe nichts mehr, als meine unbefleckte Ehre! Wäre auch diese dahin, möchte ich lieber die Augen für immer schließen.“

Tränen standen ihr in dem Blick, sie zitterte am ganzen Körper, als Franz ihre Hände erfaßte und küßte.

„Meine süße, schüchterne Taube,“ flüsterte er innig, „kennst Du mich so wenig, daß Du auch nur im entferntesten an meiner Ehre zweifeln dürftest? Ich bin unter eigentümlichen Umständen bei Dir erschienen, zur Raachtzeit, in dem Zimmer eines alleinstehenden Mädchens, das ist nicht in der Ordnung, ich weiß es. Aber vergiß mir, ich konnte nicht anders. Ich mußte hierher, muß Dich sprechen um jeden Preis. Durch das offene Tor kann und darf ich nicht kommen, seitdem man weiß, daß ich mich mit der armen Gouvernante hier verlobte und vollends, seitdem ich meines Vaters Gut im Zorn verließ. Sollte ich Dir schreiben? Das erschien mir zu gefährlich und auch zwecklos. Wir müßten uns treffen, uns aussprechen. Aber wir haben hier keinen einzigen Vertrauten, wohl aber Aufpasser, Zwischenträger. Hätte ich Dich durch ein Zeichen in den Garten gerufen, so wäre unsere Zusammenkunft ganz sicher bereits entdeckt. Und dies mußte ich unter allen Umständen verhindern. Mit dem noch von früher her in meinem Besitze befindlichen Schlüssel sperrte ich

auf und eilte hierher. Du darfst mir voll vertrauen, Hedwig. Diese Umstände allein zwangen mich zu diesem Vorgehen. Von dieser Zusammenkunft soll und wird niemand etwas erfahren.“

Das Mädchen fand bei diesen männlichen Worten ihre Fassung wieder. Sie blickte dem jungen Manne in das zwar blasse, aber edle Gesicht und sagte sich, daß ihre Ehre bei ihm, dem Verlobten, sicher aufgehoben war.

Franz führte seine Braut nach einem Stuhle und bat sie, ihn anzuhören. Er selbst ließ sich mehrere Schritte von ihr entfernt ebenfalls nieder.

Gleich darauf erhob er sich wieder, wendete sich der Tür zu und öffnete blitzschnell.

Selbentlang blieb er lauschend auf der Schwelle stehen. Der Korridor war indes leer; es rührte und regte sich nichts. Franz lehrte wieder in das Zimmer zurück.

„Ich glaube ein Geräusch gehört zu haben, als näherte sich jemand vorzüglich der Tür,“ sagte er.

„Wenn Dich am Ende doch jemand gesehen hätte?“ rief Hedwig hervor. „O mein Gott! Ich verache vor Angst!“

„Nicht hat niemand entdeckt; das ist ganz unmöglich,“ versuchte er zu beruhigen. „Meine aufgeregten Nerven spielen mir eben schlimme Streiche. Laß uns rasch zur Sache kommen. Sage mir offen, was im Hause meines Vaters während der acht Tage meines Fernseins vorgefallen ist?“

Statt aller Antwort schlug die junge Gouvernante die beiden Hände vor das Antlitz und brach in ein Schluchzen aus.

„Also hat es was besonderes gegeben?“ drängte Franz.

„Dein Vater hat mich nach einer heftigen Szene, zu der ihn die Haushälterin antrieb, entlassen!“ antwortete Hedwig unter Tränen.

„Unmöglich!“ rief Franz empor, indes jähe Röte in sein Gesicht drang.

„Es ist so,“ nickte sie. „Ich hatte einen heftigen Streit mit Herrn von Waldern, Deinem Vater. Er beleidigte mich schwer in meiner Ehre — o laß mich davon schweigen!“

Der junge Mann war mit heftiger Bewegung emporgesprungen und trat dicht vor Hedwig hin.

„Nein,“ rief er zornig: „Du sollst mir alles sagen: ich verlange es von Dir! Was konnte Dir mein Vater nachweisen?“

„Er beschuldigte mich der Tücke und Hinterlist! Nur ich wäre allein schuld, daß er sich mit Dir überwarf und Du das Haus verließest, indem ich den Sohn gegen den Vater ausbrachte und — in — meine — Nehe — zog!“

Die letzten Worte kamen halberstickt hervor. „Das ist zu viel, zu viel!“ rief Franz durch die Zähne. „War nicht etwa gar die Haushälterin, der böse Geist des Hauses, gleich in der Nähe?“

„Soar in demselben Zimmer. Vor ihren Augen beschuldigte mich Dein Vater.“
(Fortsetzung folgt.)